1,20 DM / Band 42

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

JASON DARK

Das Rätsel der gläsernen Särge

Abgeschlossener Roman



Das Rätsel der gläsernen Särge

Gespenster Krimi Nr. 42

von Jason Dark

erschienen am 02.07.1974

Titelbild von Lemberg

Sinclair Crew

Das Rätsel der gläsernen Särge

Da waren sie wieder!

Die gräßlichen, alles verzehrenden Schmerzen. Sie zogen sich durch den gesamten Körper, fuhren wie glühende Lava in jeden Nerv, jede Pore.

Cordelia Cannon stöhnte auf. Unendlich langsam öffnete sie die Augen. Gelbes, verschwommenes Licht stach schmerzhaft in ihre Pupillen. Dazwischen sah Cordelia helle Flecken. Gesichter! Starr, ausdruckslos.

Jemand beugte sich über sie. Sprach mit leiser, beruhigender Stimme auf sie ein. Cordelia verspürte einen Einstich in ihrem Oberarm. Sie merkte, wie eine nie gekannte Ruhe von ihr Besitz ergriff. Sie wollte nur noch schlafen, schlafen, schlafen…

Auf einmal konnte Cordelia alles klar erkennen. Die dunkle holzgetäfelte Decke über ihr, die mit blauen Seidentapeten bespannten Wände und die Männer, die Cordelia umstanden und zynisch grinsend auf sie hinabsahen.

Cordelia wollte etwas sagen, doch ihre Stimme versagte. Panik schoß in dem Mädchen hoch. Cordelia wollte den Kopf drehen, ihren Arm heben – nichts.

Sie lag steif wie ein Holzbrett auf der Liege.

Die Gesichter über ihr wichen zurück, machten zwei anderen Platz. Männer hoben Cordelia hoch, trugen sie ein paar Schritte weiter und legten sie in eine durchsichtige Kiste. Die Schritte der Männer entfernten sich, kamen zurück. Die Männer brachten den Deckel der Kiste, setzten ihn mit unbewegten Gesichtern auf das Unterteil. Schmatzend saugten sich die Gumminäpfe zwischenden beiden Hälften fest.

Cordelia Cannon sah, hörte und registrierte alles. Nur eines konnte sie nicht: sich bewegen oder um Hilfe rufen.

Das Licht drang nur noch verschwommen zu ihr hinein, reichte aber, um jede Einzelheit in der Kiste zu erkennen. Cordelia Cannon lag in einem gläsernen Sarg!

***

Das Telefon klingelte schrill.

Mit einem Fluch griff der Reporter Bill Conolly nach dem Hörer und knurrte ärgerlich seinen Namen in die Muschel.

»Wenn du schlechte Laune hast, will ich erst gar nicht länger stören«, tönte eine weibliche Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Ach, du bist es, Sheila«, sagte Bill schon wesentlich freundlicher. »Bitte, sei mir nicht böse, aber ich sitze gerade an einem Bericht, der doch nicht so glatt läuft, wie ich es mir vorgestellt habe. Gibt's denn was Wichtiges?«

Der erfolgreiche Reporter Bill Conolly hatte seine Frau erst vor einem halben Jahr kennengelernt. Und das unter ziemlich makabren Umständen.

Jetzt waren sie allerdings schon seit vier Monaten verheiratet, und Bill hatte versprechen müssen, nicht mehr bei gefährlichen Abenteuern mitzumischen. Sheila Hopkins hatte ein nicht unbeträchtliches Vermögen mit in die Ehe gebracht, und die beiden konnten eigentlich von den Zinsen leben, wenn eben nicht Bills Drang zur Selbständigkeit gewesen wäre. Sheila hatte das akzeptiert, und so kamen die beiden prächtig miteinander aus.

»Ja, was ich dir sagen wollte, Bill.« Sheilas Stimme klang auf einmal verändert. »Ich habe soeben von dem Tod einer Schulfreundin erfahren.«

»Oh, das tut mir leid.«

Sheila schluckte ein paarmal, ehe sie weitersprach. »Wir wollten uns doch eigentlich heute abend treffen und gemeinsam Essen gehen. Du verstehst, daß ich keinen Appetit habe. Ich werde gleich zu dem Beerdigungsinstitut fahren, wo Cordelia aufgebahrt worden ist. Ich möchte sie noch einmal sehen.«

»Natürlich, Darling«, sagte Bill. »Das Essen ist schließlich nicht so wichtig. Wann bist du ungefähr zu Hause?«

»Na, in zwei bis drei Stunden.«

»Gut, ich erwarte dich dann.« Bill sagte noch ein paar nette, tröstende Worte und hängte dann ein.

Nie im Leben hätte er damit gerechnet, daß dieser Anruf der Beginn eines Falles war, wie Bill Conolly ihn schrecklicher und grausamer noch nie erlebt hatte…

***

Bis zur Fertigstellung ihres Hauses bewohnten die Conollys ein Vier-Zimmer-Appartement in einem modernen Hochhaus nahe der Londoner City.

Sheila Conolly rief ein Taxi an und ließ sich zu dem Beerdigungsinstitut Seelenfrieden in die Latimer Road bringen.

Das Beerdigungsinstitut lag in einem alten zweigeschossigen Haus, dessen graue Fassade schon fast zur Hälfte abgeblättert war. Schwarzgetünchte Fensterscheiben, auf denen der Name »Seelenfrieden« stand, glotzten Sheila an.

Sheila Conolly fröstelte unwillkürlich, als sie an dem Haus hochsah. Es kostete sie sichtlich Überwindung, auf den in einer bronzenen Zisilierung steckenden Klingelknopf zu drücken. Zuerst geschah gar nichts.

Sheila wollte schon zum zweitenmal klingeln, da ertönte der Türsummer. Mit der linken Hand drückte Sheila die Tür auf.

Sie machte drei Schritte und befand sich in einer Art Laden, in dem es nach Buchsbaum und Weihrauch roch. Gedämpftes Licht erhellte den Raum, an dessen Wänden Särge der verschiedensten Größen und Preisklassen standen. Ein Glasschrank fesselte Sheilas Aufmerksamkeit. In ihm standen kostbare Urnen der gesamten geschichtlichen Zeitepochen. Vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

»Was kann ich für Sie tun, Madam?«

Die weiche, flüsternde Stimme ließ Sheila zusammenschrecken. Fast abrupt wandte sie sich um.

Vor ihr stand in einer devoten Haltung ein Mann. Er trug einen schwarzen Anzug und hatte die Hände in Höhe der Gürtelschnalle übereinandergelegt. Sein dunkles Haar war zurückgekämmt. Zwei kohlrabenschwarze Augen stachen aus dem Gesicht mit der bleichen,

ungesunden Farbe hervor. Die Nase war ein wenig breit und das Kinn eine Idee zu fleischig. Sheila räusperte sich, ehe sie antwortete.
»Ich – ich…« Der Mann winkte ab. »Darf ich Ihnen zuvor mein herzlichstes Beileid aussprechen, Madam. Ich weiß, wie schwer es ist, wenn einer unserer Lieben plötzlich aus dem Kreis gerissen wird, aber seien Sie versichert, Madam, wir werden alles in unserer Macht stehende tun, um dem Verstorbenen eine würdige Beerdigung zu gewährleisten. Sie gestatten, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist William Abbot. Ich bin der Besitzer des Institutes. Aber wollen wir uns nicht setzen, Miß…?«
»Mrs. Sheila Conolly«, verbesserte Sheila.
»Pardon, Madam, ich wußte nicht, daß Sie… Oder ist Ihr Gatte etwa…?«
»Nein, Mr. Abbot. Es ist niemand aus meiner Familie gestorben. Ich bin aus einem anderen Grund hier.«
»So?« Abbots Stimme klang auf einmal anders. Schärfer, lauernder.
»Es geht um eine Freundin. Eine gewisse Cordelia Cannon. Ich habe gehört, daß sie hierbei Ihnen aufgebahrt sein soll.«
»Das ist richtig«, erwiderte Abbot.
»Darf ich sie sehen?«
William Abbot räusperte sich. »Es gehört an und für sich nicht zu den Gepflogenheiten unseres Hauses, einer Bitte, wie Sie sie jetzt vortrugen…«
»Bitte, Mr. Abbot. Nur diese eine Ausnahme. Was ist schon dabei, wenn ich meine Freundin noch ein letztes Mal sehe.« Abbot wand sich wie ein Aal auf dem Trockenen. Sheila griff in ihre Handtasche und holte eine 100-Pfund-Note hervor. »Wenn es daran liegen sollte, Mr. Abbot…«
»Um Himmels willen, Madam. Nein, durch Geld überreden Sie mich nicht. Aber Sie können beruhigt sein. Ich werde Ihnen Cordelia Cannon zeigen. Folgen Sie mir.«
William Abbot verschwand hinter einem schwarzen Samtvorhang, den Sheila bisher übersehen hatte.
Ein ebenso großer Raum nahm sie auf. Hier war die Decke holzgetäfelt und die Wände mit blauen Seidentapeten bespannt. In der Mitte des Raumes stand eine Art Podest. Und darauf ein gläserner Sarg.
William Abbot stellte sich neben den Sarg und machte eine einladende Bewegung. »Bitte, Mrs. Conolly.«
Zögernd trat Sheila näher. Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit einem Sarg aus Glas.
»Es ist unsere Eigenart, die Toten in gläsernen Särgen beizusetzen«, hörte sie Abbots Stimme. »Wir haben durch diese neue Art der Beerdigung in London und Umgebung einen sehr guten Ruf

bekommen.«
Sheila trat an das Fußende des Sarges. Vorsichtig, als hätte sie Angst, etwas zu zerbrechen, strich sie über das Glas. Doch es war dick und fest. Sheila sah die Gummistreifen zwischen den Sarghälften. Sheilas Blick wanderte wieder und blieb auf dem Gesicht ihrer Freundin haften.
Fast überdeutlich konnte sie die ebenmäßigen Gesichtszüge erkennen. Sheila hatte das Gefühl, als würde der Sargdeckel wie ein riesiges Vergrößerungsglas wirken. Sheila sah fast jede Einzelheit in dem Gesicht ihrer ehemaligen Freundin. Mit Gewalt mußte sie die Tränen unterdrücken. Bilder aus den Schultagen stiegen vor ihren Augen auf, verschwammen wieder, und schließlich sah Sheila Conolly wieder Cordelias Totengesicht. Zwei, drei Minuten blieb Sheila unbeweglich stehen. Sie spürte nicht, wie sie sich die Unterlippe blutig biß, so sehr hielt sie dieser Anblick gefangen.
»Sie müssen jetzt gehen, Mrs. Conolly«, sagte William Abbot leise. Sie wollte sich gerade abwenden, da sah sie, wie das linke Augenlid der Toten zuckte.
Für einen Sekundenbruchteil stand Sheila wie festgenagelt. Dann schrie sie plötzlich leise auf.
Mit zwei Schritten stand William Abbot neben ihr. »Was haben Sie denn, Mrs. Conolly?« fragte er. »Ist Ihnen nicht gut?«
Sheila wankte ein wenig zurück. »Doch, doch«, flüsterte sie, »nur… die Tote, sie…«
»Was hat sie?« erkundigte sich Abbot lauernd. »Sie hat sich bewegt!«
William Abbot lachte auf. »Sie entschuldigen meine Heiterkeit, Mrs. Conolly. Aber die Dame in dem Sarg ist tot. Sie kann sich nicht mehr bewegt haben.«
»Aber vielleicht ist sie nur scheintot?« rief Sheila mit bebender Stimme.
»Ich bitte Sie, Madam. Ich selbst habe den Totenschein gesehen, den Doc Meredith ausgestellt hat. Und anschließend habe ich die Tote auch noch untersucht. Nein, Madam, was Sie sagen, ist ausgeschlossen. Ich nehme an, Ihre Nerven haben Ihnen einen Streich gespielt. Sehen Sie, das ist unter anderem ein Grund, weshalb ich niemanden in diesen Raum lasse. Bei Ihnen habe ich leider eine Ausnahme gemacht. Es wird mir jedoch für die Zukunft eine Lehre sein. Wenn ich jetzt bitten darf, Madam!« William Abbot ging die paar Schritte zu dem Vorhang und hielt ihn einladend auf.
Sheila warf noch einen letzten Blick auf den gläsernen Sarg, dann drehte sie sich entschlossen um und betrat schnell den Verkaufsraum. William Abbot lächelte wieder gewinnend. Er knetete seine langen Finger, so daß die Gelenke knackten. Das Geräusch drang Sheila durch Mark und Bein. Sie sah, daß bei dem Bestattungsunternehmer rötliche

Haare auf den Handflächen wuchsen. Sie sah aber auch den großflächigen Ring an Abbots Mittelfinger. Der Ring sah sehr wertvoll aus und besaß auf der Oberfläche eingravierte seltsame Zeichen.

»Ein altes Erbstück«, sagte William Abbot, der Sheilas Blick bemerkt hatte. Es entstand eine kleine Pause. Erst jetzt kam Sheila Conolly die Stille zum Bewußtsein, die in dem Haus herrschte.

Wie in einem Grab, dachte die junge Frau mit Schaudern.

»Ist noch etwas, Mrs. Conolly?« fragte der Bestattungsunternehmer leise. Sheila, die sich schon zum Gehen gewandt hatte, blieb noch einmal stehen.

»Ich hätte eine Frage, Mr. Abbot. Wo wohnt Doc Meredith, der den Totenschein für Cordelia Cannon ausgestellt hat?«

Abbots Augen zogen sich zusammen. »Weshalb interessiert Sie das, Mrs. Conolly?«

Sheilas Gesicht wurde ernst. »Ich will Ihnen mal etwas sagen, Mr. Abbot. Ich habe Cordelia Cannon gesehen. Und ich habe weiter gesehen, daß sich die angebliche Tote bewegt hat. Ich habe sehr gute Augen. Also, was ist mit der Adresse?«

»Latimer Road 65, am Ende der Straße«, stieß William Abbot beinahe haßerfüllt hervor.

»Danke, Mr. Abbot. Sie haben mir sehr geholfen«, erwiderte Sheila. Dann zog sie die Tür auf und verschwand nach draußen. Abbots haßerfüllten Blick sah sie nicht mehr.

Sheila war froh, daß sie wieder frische Luft atmen konnte. Die bedrückende Atmosphäre in dem Bestattungshaus war ihr doch auf die Nerven gegangen. Die Nummer 65 war das letzte Haus in der Latimer Road. Es besaß zwar einen kleinen Vorgarten, sah jedoch genauso alt und ungepflegt aus wie die anderen Häuser in dieser Straße.

Sheila öffnete ein kleines verrostetes Gartentor und schellte. Niemand öffnete.

Sheila ging vorsichtshalber um das Haus herum. Sie entdeckte zwar einen alten, zerfallenen Stall, aber von Doc Meredith keine Spur. Sheila wunderte sich auch, daß der Arzt kein Schild an seiner Haustür hatte. Hier schien manches nicht zu stimmen. Sheila schaute sich noch einmal umund sah etwa 20 Yard weiter die hohe Mauer des Welford Cemetery. Dieser Friedhof gehörte zu den ältesten in London. Trotzdem wurden dort immer noch Menschen beigesetzt.

Sheila verließ das kleine Grundstück und ging die Straße hoch, um nach einem Taxi Ausschau zu halten. Jetzt ärgerte sie sich, daß sie keinen Wagen mitgenommen hatte.

Ihre Schritte hallten laut über das Kopfsteinpflaster. Sie war fast die einzige Person auf der Straße. Nur etwa 50 Yard vor ihr schlich eine alte Frau gebückt an den rissigen Hauswänden entlang.

Als sie an dem Bestattungsinstitut vorbeikam, hatte sie das Gefühl,

von tausend Augen beobachtet zu werden. Unwillkürlich beschleunigte Sheila ihre Schritte.

Sie befand sich hier in einem der ältesten Viertel von London. Vor Jahrzehnten hatte sich hier Jack the Ripper herumgetrieben. Aber nichts geschah.

Unbehelligt erreichte Sheila verkehrsreicheres Gebiet und bekam auch schnell ein Taxi.

Aufatmend ließ sie sich in die Polster fallen und nannte ihre Adresse. Dir Mann wartete schon.

Bill hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht, die Füße dabei auf den Tisch gelegt, und verfolgte mehr oder weniger interessiert das Fernsehprogramm.

Als Sheila ankam, stand er auf, stellte den Fernsehapparat ab und nahm seine Frau in die Arme.

»Ich hatte mir schon Sorgen gemacht, Darling.«

»Oh, Bill, es war schrecklich«, schluchzte Sheila. »Komm, setz dich erst mal. Ich hole dir was zu trinken.«

Bill mixte einen Manhattan. Sheila trank ihn dankbar. Dann begann sie zuerzählen. Bill hörte aufmerksam zu.

Erst als Sheila geendet hatte, fragte er: »Und du hast dich wirklich nicht getäuscht? Deine Freundin Cordelia hat ein Augenlid bewegt?«

»Wenn ich es dir doch sage, Bill.«

»Aber können dir deine überreizten Nerven keinen Streich gespielt haben?« Sheila schüttelte entschieden den Kopf.

»Auf keinen Fall, Bill. Ich weiß, was ich gesehen habe. Und dann mußt du dir Abbot mal ansehen. Schrecklich, dieser Kerl, sage ich dir. Außerdem scheint mit Doc Meredith auch nicht alles zu stimmen. Ein komischer Arzt, der noch nicht einmal ein Schild an seinem Haus hängen hat.«

Nachdenklich geworden, zündete sich Bill eine Zigarette an. »Und welcher Plan hat sich in deinem hübschen Kopf nun festgesetzt?«

Sheila lächelte wissend. »Wir sind zwar erst einige Monate verheiratet, aber dafür kennst du mich schon sehr gut. Ich habe mir gedacht, wir statten diesem obskuren Doc Meredith heute abend einen Besuch ab.«

»Und welchen Grund willst du angeben?«

»Wird mir schon irgend etwas einfallen.«

»Gut.« Bill nickte zustimmend. »Nur darf ich dich an eines erinnern.«

»Und das wäre?«

»Was mußte ich dir bei unserer Hochzeit versprechen?«

»Daß du dich nicht mehr in Kriminalfälle einmischst. Aber in diesem Fall ist es etwas anderes. Es geht um meine Freundin. Außerdem ist nicht bewiesen, daß es ein Fall ist.«

»Trotzdem warst du es, die das Versprechen gebrochen hat«,

erwiderte Bill grinsend. »Denke immer daran, mein Schatz.«

***

»Da, das Eckhaus ist es«, sagte Sheila Conolly leise und legte ihre Hand auf Bills Knie.

Der Porsche rollte mit abgeblendeten Scheinwerfern durch die Latimer Road. Die fast stockfinstere Straße wurde nur durch vereinzelt stehende Gaslaternen erhellt, deren milchiger Schein kaum den Boden berührte. »Du hast wirklich recht, Sheila«, sagte Bill, hier scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. »Fehlt nur noch, daß Jack the Ripper auftaucht.«

»Bill, damit treibt man keine Scherze«, erwiderte Sheila fast vorwurfsvoll. »War ja auch nicht so gemeint«, schwächte der Reporter ab und trat auf die Bremse.

Sanft kam der Porsche zum stehen.

Sheila blickte aus dem Seitenfenster. »Bei dem Doc brennt kein Licht.«

»Der wird wohl schon im Bett liegen. Ist schließlich ein alter Mann.«

»Woher weißt du das?«

»Ich habe mich bei der Ärztekammer erkundigt. Man hat ja so seine Beziehungen. Doc Meredith führt schon längst keine eigene Praxis mehr. Er hat nur noch Privatpatienten. Und die gehören eher zu den unteren als zu denoberen Zehntausend.«

»Und er darf noch praktizieren?«

»Bis jetzt jedenfalls. Na, ich werde mir das Häuschen mal ansehen.« Bill machte Anstalten, aus dem Wagen zu steigen.

»Sei aber vorsichtig.« rief sie ihm nach. »Ich hab' mal wieder solch ein komisches Gefühl.« Bill winkte seiner Frau beruhigend zu, schob das verrostete Gartentor auf und ging durch den kleinen Vorgarten auf das Haus zu. Bill Conolly schellte. Niemand öffnete.

Probeweise drückte Bill gegen die Tür. Knarrend schwang sie zurück.

Ehe Bill Conolly das Haus betrat, holte er noch eine Taschenlampe aus der Jacke.

Im Schein der Lampe erkannte er, daß das Schloß der Tür aus der Fassung gebrochen war.

Eine dumpfe Ahnung überfiel den Reporter. Vorsichtig betrat er das Innere des Hauses, an dessen Wänden die Farbe reihenweise abgeblättert war. Ein schmaler Flur nahm Bill auf. Links und rechts zweigten einige Holztüren ab.

Sie waren nicht verschlossen.

Bill trat jede der Türen mit einem Fußtritt auf; ehe er in das dahinterliegende Zimmer leuchtete.

Er entdeckte ein Wohnzimmer, eine Küche, in der der Dreck stand, ein Schlafzimmer – und ein Arbeitszimmer. Dazu gehörte die letzte

Tür auf der linken Seite.
Bill wunderte sich noch, daß er keine Arztpraxis vorfand, als der Lampenschein eine Gestalt traf, die in einem hochlehnigen Sessel saß und von der Bill nur den Hinterkopf erkennen konnte, »Doc Meredith«, rief Bill leise, in der Hoffnung, daß der Mann nur schlafen würde.
Er bekam keine Antwort.
Auf Zehenspitzen betrat Bill das Zimmer. Die Lampe in seiner Hand zitterte leicht, als er sich dem bewußten Stuhl näherte.
Bill Conolly war wirklich auf alles gefaßt, doch was er plötzlich in dem hellen Lichtstrahl zu sehen bekam, schockte ihn doch sehr. Der Mann auf dem Stuhl hatte kein Gesicht mehr. Es war regelrecht zerfressen worden.

***

Gewaltsam unterdrückte Bill Conolly ein Würgen.
Der Mann, wahrscheinlich Doc Meredith, war grausam verstümmelt worden.
Denn als Bill den Lampenstrahl weiter über die Gestalt wandern ließ, sah ernoch einige Körperstellen, die zerfleischt worden waren.
Welch eine Bestie mußte hier gewütet haben?
Der Mann in dem Sessel war nackt. Nach der Beschaffenheit seiner Haut zuschließen, mußte er doch schon älter sein. Nun war Bill ganz sicher, daß er Doc Meredith vor sich hatte.
Bill, der die Tür zu dem Zimmer offengelassen hatte, hörte plötzlich, wie diese mit einem leisen Laut zuschlug.
Der Reporter trat blitzschnell einen Schritt zur Seite und richtete den Lampenstrahl in Richtung Tür. Er meinte, gerade noch eine Gestalt aus dem Lichtkegel huschen zu sehen.
Bill Conolly ging in die Ecke, während er gleichzeitig die Lampe ausknipste. Jetzt drang überhaupt kein Licht mehr in das Zimmer, denn die Fenster waren durch Blendladen abgesichert. Bill verhielt sich ganz ruhig.
Er wußte nicht, wer seine Gegner waren. Es gab für ihn zwei Möglichkeiten. Entweder waren es die Bestien, die Doc Meredith so schrecklich zugerichtet hatten, oder nur normale Einbrecher, mit denen man sich bestimmt ohne Blutvergießen arrangieren konnte.
Bill ärgerte sich, daß er seine Pistole nicht mitgenommen hatte. Die lag zu Hause in seinem Nachttisch.
Ein leises Lachen schreckte Bill auf. Er konnte leider nicht bestimmen, aus welcher Richtung das Geräusch gekommen war, dafür war es zu schnell wieder verstummt.
Bill merkte, wie ihm der Schweiß in dicken Tropfen auf der Stirn perlte. Verdammt, das war ein Nervenspiel.

Bill orientierte sich nach rückwärts, ging in die Hocke und bekam im gleichen Moment einen mörderischen Schlag in den Nacken.

Aufgurgelnd fiel Bill auf den Bauch, hatte jedoch noch die Geistesgegenwart, sich gedankenschnell zur Seite zu rollen. Dadurch ging ein gemeiner Tritt seines Gegners ins Leere. Bills Hände fühlten die Rückseite eines Sessels. Er tastete sich weiter und zog seinen Körper aufstöhnend an der Lehne hoch.

»Darf ich helfen, mein Freund?« klang eine sanfte Stimme auf, und im gleichen Augenblick ging das Licht an.

Es war ein trübes, milchiges Licht, das von einer altmodischen Schalenlampe an der Decke verbreitet wurde.

Bill fühlte sich unter den Achseln gepackt und hochgezogen. Und er sah, daß Widerstand zwecklos war. Im Moment jedenfalls. Um ihn herum standen vier Männer. Sie waren alle gleich angezogen, trugen blaue Leinenkittel und lange, weit fallende Hosen. Ihre Gesichter waren starr, fast wie Masken.

Zwei Männer stießen Bill in den Sessel. Dann prasselten die Fragen auf den Reporter herab.

»Was hatten Sie hier zu suchen?«

»Den Arzt. Ich bin wegen einer Krankheit hier«, erwiderte Bill.

»So spät noch?«

»Doc Meredith hatte mich bestellt.«

»Wer sind Sie?« Bill zuckte die Achseln.

Der Frager gab seinem Kumpan einen Wink. Flinke Finger glitten in Bills Jackett und holten seine Brieftasche hervor.

Der Frager blätterte in Bills Papieren. »Sieh an, ein Reporter. Und Sie haben es nötig, zu einem Unterweltsarzt zu gehen?«

»Wußte ich das?«

»Machen Sie sich nicht lächerlich, Mr. Conolly. Es ist Ihnen doch klar, daß wir Sie nicht mehr am Leben lassen können, nachdem, was Sie gesehen haben?« Dabei deutete der Mann auf den toten Doc Meredith.

Bills Hände krallten sich in den Stoff der Sessellehne. »Was habt ihr mit dem armen Mann gemacht, ihr Schweine?«

»Wir haben ihn getötet, das ist alles.«

Bill lachte bitter auf. »Alles, sagen Sie? Sie haben ihn gequält, ihn gefoltert. Gucken Sie sich doch den zerschundenen Körper an, Sie dreckig…«

»Stop.« Der Mann hob leicht seine Hand. »Wir haben Doc Meredith nicht gefoltert. Als diese, sagen wir, Sache mit ihm passierte, war er schon tot.«

»Was sagen Sie da?« keuchte Bill.

»Aber verdammt noch mal, was soll das Ganze denn für einen Sinn haben?«

Jetzt lächelte der Mann zum erstenmal. Doch es war ein kaltes, grausames Lächeln. Bill Conolly sah starke, kräftige Zähne, alle übermäßig groß, aber keine Vampirzähne.

»Um Ihre Frage zu beantworten, Mr. Conolly. Haben Sie schon mal etwas von den Ghouls gehört?« Bill Conolly krampfte sich zusammen. »Sie meinen die Leichenfresser?«

»Ja, so nennt man uns wohl.«

»Mein Gott«, flüsterte Bill erstickt.

Mehr nicht. Mehr konnte er nicht sagen. Zu ungeheuerlich war das, was er eben erfahren hatte. Es gab Ghouls. Es hatte sie immer gegeben, wenn man den alten Geschichten und Sagen Glauben schenken wollte. Ghouls waren Wesen, halb Mensch, halb Tier. Sie lebten meistens auf Friedhöfen, hatten dort ihre unterirdischen Verstecke und ernährten sich von Leichen. Sie brachen die Särge auf, um sich ihre Opfer zu holen.

»Sie haben uns gestört, Mr. Conolly. Schade für Sie. Aber gut für uns.« Bill Conolly suchte nach einem Ausweg. Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft, doch Bill brauchte nur in die Gesichter der vier Wesen vor ihm zu sehen, um zu erkennen, daß er keine Gnade erwarten durfte.

»Es gibt für Sie kein Entrinnen mehr, Mr. Conolly. Finden Sie sich damit ab.« Bill nickte.

»Etwas hätte ich allerdings gern gewußt«, sagte er mit leiser Stimme. »Weshalb mußte Doc Meredith sterben? Nur damit Sie Ihren gräßlichen Trieb stillen können?«

»Nein«, erwiderte der Ghoul. »Aber es wäre grundverkehrt, es Ihnen zu sagen. Zuviel steht auf dem Spiel.«

Der Ghoul hatte kaum ausgesprochen, als Bill sich mit aller zur Verfügung stehenden Kraft nach hinten warf.

Der Sessel, in dem er saß, war glücklicherweise leicht und stand auf Viereckigen Holzfüßen.

Bill Conolly wurde wie ein Torpedo nach hinten geschleudert, rutschte ein Stück über den Boden und stieß sich den Kopf an irgendeinem Gegenstand. Die vier Ghouls waren von Bills Aktion überrascht worden. Noch ehe sie reagieren konnten, war Bill schon wieder auf den Beinen und hetzte in Richtung Tür.

Er hatte gerade die Klinke in der Hand, da flog von der Seite eines der Wesen auf ihn zu.

Bill ließ die Klinke los und schlug mit der geballten Faust zu. Es knirschte, als er den Ghoul im Gesicht traf. Dann schwang die Tür auf.

Bill warf sich in den Gang, prallte gegen die Flurwand, blieb jedoch auf den Beinen und rannte in Richtung Ausgang.

Hinter sich hörte er das Geschrei der Ghouls, die sofort die Verfolgung aufgenommen hatten.

Bill riß die Haustür auf. Mit mächtigen Sätzen rannte er durch den Vorgarten, übersprang das Gartentor und lief auf den Porsche zu. Bill Conolly riß die Wagentür auf, warf sich hinter das Steuer und hatte plötzlich das Gefühl, sein Herz würde zu schlagen aufhören. Sheila war verschwunden!

***

Sheila Conolly saß in dem Porsche und rauchte eine Zigarette. Immer wieder blickte sie zu dem Haus des Arztes hinüber, in dem ihr Mann verschwunden war.

Hoffentlich geht alles gut, dachte sie.

Fünf, sechs Minuten vergingen. Nervös schnippte Sheila die Zigarettenkippe aus dem halbgeöffneten Seitenfenster, um sich gleich darauf ein neues Stäbchen anzustecken.

»Ich hätte mitgehen sollen«, sagte sie zu sich selbst. Ihr Blick fiel in den Innenspiegel. So weit sie sehen konnte, war die Latimer Road menschenleer. Selbst die nächste Laterne war so weit entfernt, daß sie den Schein kaum noch wahrnehmen konnte.

Ein leichtes Klopfen gegen die Seitenscheibe schreckte Sheila aus ihren Gedanken.

Verwirrt wandte sie den Kopf.

»Bill!« rief Sheila überrascht. »Ich hab’ dich gar nicht kommen gehört.«

Bill Conolly lächelte ihr zu und sagte: »Steig aus. Ich muß dir etwas zeigen.«

»Sofort.«

Sheila warf die Zigarette in den Ascher und schwang sich aus dem Wagen. Bill Conolly hatte die Hände in den Hosentaschen vergraben und wartete. Komisch, dachte Sheila. So ist er eigentlich nie. Sagt kein Wort, macht ein verkniffenes Gesicht.

Mißtrauen flackerte im der jungen Frau auf, das aber verflog, als Bill ihr zulächelte.

»Komm mit«, sagte er und faßte ihren Arm.

Bill zog Sheila auf den Bürgersteig und wandte sich von dem Haus ab, genau in die entgegengesetzte Richtung.

»Aber ich denke, wir wollten zu Doc Meredith«, protestierte Sheila.

»Gehen wir auch. Ich habe jedoch einen anderen Eingang entdeckt. Du wirst dich wundern.«

»Da bin ich mal gespannt.« Sheila sah nicht das zynische Lächeln, das auf dem Gesicht des angeblichen Bill Conolly lag.

Sie gingen fast bis zu der nächsten Laterne, näherten sich immer mehr demobskuren Beerdigungsinstitut.

»Bill, da stimmt doch was nicht«, sagte Sheila plötzlich.

»Keine Angst. Es ist alles in Ordnung. Hier geht es rein.«

Bill Conolly dirigierte Sheila auf einen Hauseingang zu, bei dem vier Stufenzu der alten Eingangstür hochführten.
Bill drückte gegen das Holz.
Die Tür schwang auf.
»Sei jetzt ganz still«, sagte Bill Conolly und legte seinen Zeigefinger auf die Lippen.
Bill Conolly führte Sheila durch einen stockdunklen Hausflur. Dann blieb erstehen.
Sheila, deren Augen sich langsam an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte die Umrisse einer Wohnungstür.
Bill drückte die Tür auf.
»Hier müssen wir rein«, flüsterte er.
Sheila lief eine Gänsehaut über den Rücken, als sie den finsteren Raumbetrat.
Bill ließ Sheilas Arm los und ging zur Seite.
»Wo willst du hin?« flüsterte die Frau ängstlich.
»Ich mache Licht.«
Wenig später leuchtete eine Stehlampe auf.
Sheila befand sich in einem Raum, der nur spärlich möbliert war. An der Wand stand ein alter Schrank und in der Mitte des Zimmers ein Holztisch mit zwei Stühlen davor.
Bill Conolly wandte seiner Frau den Rücken zu.
»Und was sollen wir hier?« fragte Sheila.
Ganz langsam drehte Bill Conolly sich um. Er, der Sheila bis jetzt nur den Rücken zugedreht hatte, zeigte nun sein Gesicht.
Im ersten Moment glaubte Sheila, verrückt zu werden.
Zu entsetzlich, zu grauenvoll war die Überraschung.
Vor ihr stand nicht Bill Conolly, sondern ein anderer Mann, den sie aberauch kannte. Gut kannte.
Es war niemand anderes als William Abbot!

***

»Überrascht?« höhnte der Bestattungsunternehmer und kam mit gleitenden Schritten auf Sheila zu.
Sheila konnte kein Wort hervorbringen. So sehr hatte sie das Grauen gepackt.
Abbot stieß die Frau brutal zurück. Dann kickte er mit dem Absatz die Tür zu.
»Nun sind wir unter uns«, sagte er hämisch grinsend.
Sheila Conolly hatte sich wieder einigermaßen gefangen.
»Was soll das bedeuten?« fragte sie mit schwacher Stimme.
»Wer sind Sie überhaupt?« William Abbot lächelte überlegen.
»Wer ich bin? Nun, ich bin William Abbot, wenigstens für die Menschen hier. Ich habe mir auf der Welt eine Existenzaufgebaut, wie

man in Ihren Kreisen doch wohl zu sagen pflegt. Ich gehe einem ganz normalen, wenn auch etwas makabren Job nach. Ich organisiere Beerdigungen mit allem Drum und Dran.«

Sheila schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht, Abbot. Sie sind in Wirklichkeit etwas ganz anderes, ein Gangster, ein Verbrecher, ein…«

»Hören Sie auf!« sagte Abbot scharf. Er rieb sich nachdenklich sein Kinn und fixierte Sheila aus kalten, mitleidlosen Augen. Die junge Frau erschauerte unter diesen Blick.

»Sie werden sterben«, sagte der Beerdigungsunternehmer dann plötzlich, und ehe Sheila zu einer Erwiderung ansetzen konnte, erklärte er ihr die grausamen Einzelheiten.

»Sie werden natürlich nicht vollkommen tot sein. Wenigstens nicht am Anfang. Ich werde Ihre Herztätigkeit auf ein Minimum herabsetzen und ihren Körper mit einer von mir entwickelten Kunststoffschicht übersprühen, die sich aber schon nach drei Tagen, also nach Ihrer ganz formellen Beerdigung, auflöst.«

»Sie sind verrückt«, stammelte Sheila. »Sie müssen einfach verrückt sein. Das ist doch Wahnsinn, was Sie vorhaben.«

»Aus der Sicht eines Menschen vielleicht. Aber ich bin kein Mensch.«

»Und was sind Sie wirklich?« schrie Sheila verzweifelt.

»Ein Dämon«, lachte William Abbot.

»Nein!« hauchte Sheila und legte unbewußt ihre Hand auf ihr heftig schlagendes Herz.

Erinnerungen stiegen in ihr auf. Erinnerungen an den Dämon Sakuro aus dessen Klauen sie sich erst im letzten Augenblick hatte befreien können. Damals war ihr Vater von Sakuro getötet worden.

Und jetzt sah es so aus, als würde sie ihr Leben ebenfalls unter den Händen eines Dämons aushauchen.

»Sie glauben mir nicht, Mrs. Conolly?« fragte Abbot.

»Doch, ich glaube Ihnen.«

»Na, wunderbar. Dann wissen Sie bestimmt auch, daß Dämonen den Menschen weit überlegen sind. Ihr Mannübrigens wird in diesem Augenblick bestimmt nicht mehr unter den Lebenden sein.«

Diese Worte trafen Sheila wie Keulenschläge, raubten ihr den letzten Rest an Beherrschung. Sheila drehte durch.

Mit erhobenen Fäusten und laut schreiend stürzte sie auf Abbot zu, wollte ihm mit den Fingernägeln das Gesicht blutig kratzen. Doch wo William Abbot vorher gestanden hatte, war er nicht mehr. Ein schreckliches Wesen hatte seinen Platz eingenommen. Das Wesen sah aus wie ein Mensch, war jedoch durchsichtig wie Glas, und Sheila, die ihren Lauf abrupt stoppte, konnte das Arbeiten der lebenswichtigen Organe haargenau erkennen.

In stummer Verzweiflung schüttelte Sheila den Kopf. »Das darf nicht wahr sein«, ächzte sie. »Das.«

»Was darf nicht wahr sein, Mrs. Conolly?« hörte sie Abbots schleimige Stimme. Unendlich langsam hob Sheila den Kopf.

Sie blickte genau in Abbots lächelndes Gesicht. Jetzt sah der Mann wieder völlig normal aus.

»Ich verstehe das nicht«, schluchzte Sheila. »Ich verstehe es einfach nicht.« Sheila schlug die Hände vor das Gesicht und sank über dem Tisch zusammen.

In ihrem Rücken klang Abbots widerliches Organ auf. »Es ist alles Ihre Schuld, Mrs. Conolly. Sie hätten sich ja nicht um Ihre Freundin zu kümmern brauchen. Aber bald werden auch Sie in einem gläsernen Sarg liegen und aussehen wie ein Engel.«

Die Vorstellung, in einem dieser gläsernen Särge ihr Leben auszuhauchen, bewirkte bei Sheila ein nie gekanntes Angstgefühl. Ihr Herz begann plötzlich rasend zu klopfen, der Magen drohte sich ihr umzudrehen, und die Beine sackten weg.

Sheila rutschte ab und brach neben dem Tisch zusammen. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Breitbeinig stand William Abbot über ihr. Seine Worte trafen Sheila Conolly wie flüssige Lavatropfen. Jede Silbe brannte förmlich in ihrem Gehirn.

»Wir Ghouls ernähren uns von Leichen. Auf den Friedhöfen graben, wir Gänge zu den Gräbern, um an unsere Opfer zu gelangen…« Abbot holte jetzt aus seiner Jackentasche eine vorbereitete Spritze hervor.

»Damit Sie lange und fest schlafen«, sagte der Bestattungsunternehmer, kniete sich hin und stach Sheila die Spritze in den Arm. Abbot steckte die Spritze weg und stand auf.

»Alle werden sich wundern«, flüsterte er. »Es wird die Zeit kommen, wo die Dämonen die Macht auf der Welt übernehmen. Und den Anfang werde ich hier in London machen.«

William Abbot warf noch einen Blick auf die ohnmächtige Sheila und verließ dann mit schnellen Schritten den Raum.

***

Bills maßloser Schrecken dauerte nur Sekunden. Jedoch so lange, um ihn erkennen zu lassen, daß die Ghouls in geschlossener Front gegen den Porsche marschierten. Mit langen Sätzen rannten sie heran.

»Kommt nur, ihr Schweine!« preßte Bill hervor, drehte den Zündschlüssel herum, startete den Motor und schaltete gleichzeitig die Scheinwerfer ein. Das Röhren des Motors durchbrach die Stille, während die Lichtfinger die Dunkelheit erhellten. Sehnige Finger griffen nach dem Wagen, so, als wollten sie ihn festhalten. Bill sah durch die Frontscheibe die gräßlichen Gesichter der Ghouls und legte im gleichen Augenblick den Rückwärtsgang ein. Die Wesen wurden von dieser Aktion überrascht. Wie Puppen flogen sie von dem Wagen

weg.

»Euch werd’ ich’s zeigen!« knurrte Bill und jagte den ersten Gang ins Getriebe.

Aufheulend schoß der Porsche vor. Die breiten Reifen erfaßten zwei auf dem Boden liegende Ghouls und zermalmten sie.

Nach wenigen Yard riß Bill das Steuer herum, trat auf die Bremse und wendete den Wagen.

Die starken Scheinwerfer erhellten eine makabre Szene. Die beiden Wesen, die noch vor ein paar Sekunden von den Reifen erfaßt worden waren, standen soeben auf und torkelten auf den Porsche zu. Ihre Leiber waren teilweise eingedrückt, doch sie nahmen langsam und entgegen allen Naturgesetzen wieder ihre alte Form ein.

»Das ist doch unmöglich«, flüsterte Bill Conolly. Sein Schrecken war so groß, daß er aus Versehen auf die Bremse trat. Der Porsche stand sofort.

Jetzt hielt die Ghouls nichts mehr auf. Mit ihren knochigen Fäusten trommelten sie gegen die Scheiben. Einem war es gelungen, einen Stein aufzutreiben.

Er schleuderte ihn gegen die Seitenscheibe, die klirrend zerbrach. Das Triumphgeheul der Ghouls gellte in Bills Ohren und riß ihn gleichzeitig aus seiner Erstarrung.

Zum Glück hatte ihn der Stein verfehlt. Bis auf ein paar Glassplitter hatte der Reporter nichts abbekommen.

Arme griffen in den Wagen, faßten nach Bills Schultern. Bill schlug die Hände weg und warf sich auf den Beifahrersitz. Modriger Atem drang in den Wagen. Ein Ghoul quetschte seinen Oberkörper durch das zerstörte Seitenfenster und suchte nach der Türverriegelung.

Im gleichen Moment hielt Bill den Schraubenzieher, der in der Ablage gelegen hatte, in der Hand.

Er jagte dem Ghoul das spitze Ende ins Auge.

Durch die Wucht des Stoßes wurde das Wesen zurückgeschleudert, nur noch der Arm hing in dem Wagen.

Doch schon war ein zweiter Ghoul da, versuchte fauchend Bills Kehle zu packen.

Der Reporter stieß die Arme weg.

Im gleichen Augenblick zersplitterte die andere Seitenscheibe. Bill konnte nicht nach zwei Richtungen gleichzeitig kämpfen. Für ihn gab es nur noch eine Möglichkeit. Die Flucht nach vom!

Mit einem gewaltigen Ruck stieß Bill Conolly die Tür auf. Die Ghouls hatten damit nicht gerechnet. Die wuchtig aufgeworfene Porschetür fegte sie zurück. Und ehe sie sich versahen, war Bill aus dem Wagen gehechtet und rannte an Doc Meredith Haus vorbei in Richtung Welford Cemetery.

Nach einer Ewigkeit, so schien es Bill, tauchte die Friedhofsmauer

vor ihm auf.

Bill riskierte einen Blick zurück, ehe er kurz Luft holte und dann sprang. Seine Finger klammerten sich um die rissige Mauerkrone. Hinter ihm keuchten die Ghouls heran.

Der Reporter mobilisierte alle Kräfte. In einer fast übermenschlichen Anstrengung zog er sich hoch und schwang das rechte Bein auf die Mauerkrone.

Im gleichen Augenblick waren auch die Ghouls an der Mauer. Doch ehe sie zupacken konnten, hatte Bill auch sein linkes Bein hochgeschwungen. Das Wutgeheul der Ghouls klang ihm noch in den Ohren, als er auf der anderen Seite zu Boden sprang.

Bill Conolly rannte sofort weiter. Taumelnd hetzte er durch die langen Grabreihen.

Bill wußte gar nicht, wie lange er auf dem Friedhof herumgeirrt war, auf jeden Fall stand er plötzlich vor dem großen Eingangstor. Innerhalb weniger Sekunden hatte Bill es überklettert. Von den Ghouls war nichts mehr zu sehen. Sie hatten die Verfolgung wohl aufgegeben.

Erst jetzt merkte Bill Conolly, wie fertig er war. Seine Beine schienen aus Pudding zu sein, und seine Hände zitterten wie Espenlaub. Siedend heiß fiel ihm Sheila ein. Bill machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er seine Frau im Stich gelassen hatte. Aber wo war sie? Wer hatte sie entführt? Waren es auch Ghouls gewesen?

Bill wußte keine Antwort. Er wußte aber eins, wenn Sheila nicht so schnell wie möglich gefunden wurde, war ihr Leben keinen Pfifferling mehr wert. Allein dieser Gedanke ließ Bill Conolly in nie gekannte Panik fallen. Es dauerte Minuten, bis er sich wieder beruhigt hatte und klar denken konnte.

Und schließlich wurde ihm klar, was er zu tun hatte. Hier konnte nur einer helfen. Sein Freund John Sinclair!

***

»Das ist doch unmöglich«, sagte Oberinspektor Kilrain und schüttelte immer wieder den Kopf.

»Wo drückt denn der Schuh?« erkundigte sich John Sinclair grinsend. Inspektor Sinclair saß hinter seinem Schreibtisch und arbeitete an einem Bericht über seinen letzten Fall, in dem eine geheimnisvolle Gräfin die Hauptrolle gespielt hatte.

John Sinclair war sozusagen das As von Scotland Yard. Er wurde nur dort eingesetzt, wo normale Polizeimethoden versagten. Zum Beispiel bei Kriminalfällen, in denen übernatürliche Dinge eine Rolle spielten. John Sinclair hatte schon große Erfolge errungen und den Spitznamen der Geistertöter bekommen.

Oberinspektor Kilrain warf sich auf den Besucherstuhl, griff in die Tasche und holte ein Foto hervor. Er legte es vor John auf die

Schreibtischunterlage mit den Worten: »Also, das ist mir in meiner 30jährigen Praxis noch nicht passiert. Und ich habe schon verdammt viel erlebt.«

Das Bild zeigte einen offenen Sarg, in dem ein Mann lag. Der Tote war grausam zugerichtet. Er sah so schrecklich aus, daß Johns Magen revoltierte.

Der Inspektor zog die Luft hörbar durch die Nase und legte die Aufnahme zur Seite.

Dann blickte er seinen Kollegen fragend an.

Oberinspektor Kilrain hatte sich inzwischen eine Pfeife gestopft und sog hastig an dem kunstvoll geschnitzten Mundstück, was sonst gar nicht seine Art war.

»Sie warten sicher auf eine Erklärung, John. Teilweise kann ich Sie Ihnen geben. Also, passen Sie auf. Wir hatten vor gut vier Wochen einen Mordfall. Der Mann dort in dem Sarg war erstochen worden. Es dauerte nur ein paar Tage, dann schnappten wir den Täter. Inzwischen lag der Tote aber schon unter der Erde. Und jetzt kommt das Tollste. Der Täter behauptete, in dem Sarg des Ermordeten hätte ein Bekannter von ihm Juwelen versteckt. Wir hielten das zwar für ein Hirngespinst, aber letzten Endes blieb uns nichts anderes übrig, als den Sarg noch mal zu öffnen. Wir fanden tatsächlich die Juwelen. Wie sie da hineingekommen sind, weiß der Teufel. Aber das werden wir auch noch klären. Was uns allerdings stutzig machte, war die grausam verstümmelte Leiche. Verdammt noch mal, John, der Mann lag erst ein paar Wochen unter der Erde. Der Tote kann nach menschlichem Ermessen noch gar nicht verwest sein. Hier muß etwas anderes vorgefallen sein. Und da Sie sich mit geheimnisvollen Fällen beschäftigen, John, will ich diese Sache gerne auf Sie abwälzen.«

Das war eine lange Rede, und Oberinspektor Kilrain lehnte sich aufatmend in seinen Stuhl zurück.

John Sinclair stand auf, steckte die Hände in die Hosentaschen, trat an das Fenster und blickte einige Minuten nach draußen.

»Wo ist dieser Mann denn begraben worden?« fragte er.

»Auf dem Welford Cemetery.«

»Was? Auf diesem alten Totenacker?« Oberinspektor Kilrain zuckte die Achseln.

»Warum nicht? Der Mann hat dort in der Nähe gewohnt. Er hieß übrigens Ben Toffin. Hier ist die genaue Adresse.«

Kilrain reichte John einen Zettel.

»Seit wann werden auf dem Welford Cemetery denn wieder Beerdigungen durchgeführt? Es hatte doch geheißen, der Friedhof soll in einen Park umgewandelt werden«, meinte John.

»Soviel ich weiß, seit einem Jahr. Platzmangel, verstehen Sie. Sogar ein Bestattungsunternehmer hat sich in dieser miesen Gegend

etabliert. Ein gewisser William Abbot.«
»Nie gehört, den Namen.«
»Er ist auch noch nicht lange in London. Wir haben ihm im Zuge unserer Ermittlungen einige Routinefragen gestellt, daher weiß ich das. So, und wie sieht's jetzt aus, John?«
Der Inspektor grinste verschmitzt. »Sie haben mal wieder einen Riecher gehabt, Oberinspektor. Ich werde mich um die Sache kümmern. Vielleicht steckt mehr dahinter, als wir ahnen.«
Kilrain stand auf. »Wußte ich doch, John, daß Sie die Flinte nicht ins Korn werfen. Und wenn Sie Unterstützung brauchen, ich stehe Ihnen mit den Männern meiner Abteilung zur Verfügung.«
John Sinclair nickte. »Ich werde gegebenenfalls auf Ihr Angebot zurückkommen, Oberinspektor.«
30 Sekunden später war Kilrain verschwunden. John nahm sich noch einmal das Bild vor und betrachtete es unter einer Lupe. Auch jetzt gelang es ihm nicht ganz, seinen Ekel herunterzuschlucken.
Entschlossen griff John zum Telefonhörer und ließ sich mit dem Vorzimmer seines Chefs verbinden.
Superintendent Powell hatte gerade eine Besprechung, die sich noch bis zum Mittagessen hinziehen konnte. Danach hatte er dann Zeit. John Sinclair verzichtete auf ein Essen. Nach den Bildern war ihm der Appetit vergangen. Er trank statt dessen drei Kognaks, was er im Dienst sonst so gut wie gar nicht tat.
Pünktlich um 14 Uhr fand er sich dann bei seinem Chef ein. Superintendent Powell erinnerte John immer an einen bebrillten Pavian. Er spielte meistens den Unnahbaren, und nur wenige wußten, daß er in Wirklichkeit ganz anders war.
Als John eintrat, fragte der Superintendent als erstes: »Wollen Sie mir den Bericht über Ihren letzten Fall bringen?«
»Nein, Sir, der ist noch nicht fertig.«
Powell blickte vorwurfsvoll auf seinen Kalender, der auf dem Schreibtisch stand.
»Der Bericht ist mittlerweile schon drei Tage überfällig, Inspektor Sinclair. Ich erwarte mehr Pünktlichkeit.«
»Ich werde mich bessern, Sir«, versprach John.
»Ich nehme es zur Kenntnis«, erwiderte Powell, und auf seinen Lippen spielte ein verstohlenes Lächeln. »Weshalb wollten Sie mich sprechen, Inspektor?«
Statt einer Antwort holte John das Foto aus der Tasche.
»Trinken Sie lieber vorher einen Whisky, Sir, ehe Sie sich die Aufnahme ansehen.« Superintendent Powell schüttelte nur den Kopf und griff nach dem Bild. Dann brauchte er allerdings einen Whisky, den ihm seine Sekretärin brachte. John trank nichts.
»Berichten Sie, Inspektor«, sagte Superintendent Powell kurz.

Und John erzählte haarklein, was er von Oberinspektor Kilrain gehört hatte. Powell war ein guter Zuhörer. Nachdem John geendet hatte, fragte er: »Was halten Sie davon, Inspektor?«

John blickte seinen Vorgesetzten ernst an. »Ich glaube, daß es ein Ghoul gewesen ist, der diese Leiche so gräßlich zugerichtet hat.« Superintendent Powell fürchte die Augenbrauen.

»Ein Ghoul? Gibt es denn solche Wesen?«

John lachte blechern. »Bis jetzt habe ich noch mit keinem zu tun gehabt, Sir. Aber in den alten Büchern und Schriften steht, daß sich diese Leichenfresser meistens auf Friedhöfen herumtreiben sollen. Ich habe in meiner Praxis schon so viele Dinge erlebt, die sich mit dem normalen Verstand gar nicht begreifen lassen, daß ich an der Existenz der Ghouls keinen Zweifel hege.« John hatte sehr überzeugend gesprochen, und Superintendent Powell sagte dann auch:

»Gut, Inspektor. Kümmern Sie sich um den Fall. Im Moment liegt ja nichts anderes an, was Vorrang hat.«

John stand auf. »Ich glaube, Sir, dieser Fall ist vorrangig genug. Sollten wir es tatsächlich mit Ghouls zu tun haben, könnte dies für London zu einer Katastrophe werden.«

»Erklären Sie das genauer, Inspektor.«

»Ghouls brauchen Leichen, Sir. Und wenn sie diese nicht in dem Maße bekommen, werden sie sich welche beschaffen. Mit anderen Worten; Sie werden Menschen töten, um ihren Trieb zu stillen. Das ist es, was ich meine.« John steckte das Foto in die Tasche.

»Und noch eins, Inspektor«, sagte der Superintendent. »Machen Sie ihrem Spitznamen Geistertöter alle Ehre.«

John lächelte schmal. »Ich werde mich bemühen, Sir.«

Dann ging John in sein Büro und nahm aus einem Wandtresor eine Pistole. Es war eine besondere Waffe. Sie war nicht mit Blei, sondern mit Silberkugeln geladen. Munition, gegen die auch Vampire und einige Dämonen machtlos waren.

John verstaute die Waffe in einer Spezialhalfter an seiner linken Hüfte. Dann fuhr der Inspektor nach unten, um seinen Bentley zu holen. Er wollte in die Pelton Street fahren. Dort hatte bis zu seinem Tode ein gewisser Ben Toffin gewohnt.

***

Auch am hellen Nachmittag sah die Gegend, in der Ben Toffin gelebt hatte, düster und schmutzig aus.

John Sinclair fuhr durch enge, winklige Gassen, deren Kopfsteinpflaster teilweise aufgerissen war. In den entstandenen Löchern hatte sich Regenwasser gesammelt, auf dem Kinder Papierschiffe schwimmen ließen. Die Pelton Street endete in einer Sackgasse, genauer gesagt, vor einer mannshohen Ziegelsteinmauer.

Schmalbrüstige, rußgeschwärzte Häuser säumten den Rand, und auf den verwitterten Treppenstufen, die zu den Hauseingängen hochführten, saßen schmutzige Kinder und Halbwüchsige. Sie beobachteten den langsam fahrenden Bentley aus schmalen Augenschlitzen.

Ben Toffin hatte in dem Haus Nummer 64 gewohnt. Es war das zweitletzte in der Straße. John wendete unter großen Schwierigkeiten den Bentley und stellte ihn wieder in die Fahrtrichtung.

Dann stieg der Inspektor aus und schloß den Wagen sorgfältig ab. Nummer 64 sah genauso schmutzig und verkommen aus wie die anderen Häuser.

Ein Namensschild entdeckte John natürlich nicht. Dafür zog eine alte Frau die lose in den Angeln schwingende Haustür auf, um nach draußen zu treten.

John setzte sein freundlichstes Lächeln auf und erkundigte sich nach Ben Toffins Witwe.

»Sarah wohnt oben unterm Dach«, knurrte die Alte und drückte sich an John vorbei.

»Was wollen Sie denn von der Puppe, Mister?« hörte John Sinclair hinter seinem Rücken eine schleppende Stimme.

»Auf feine Pinkel wie dich ist sie nämlich nicht angewiesen. Ihr Alter ist noch gar nicht lange unter der Erde. Also, setz dich in deinen Schlitten und zieh Leine.« Der Inspektor drehte sich langsam um.

Er hatte schon auf der zweiten Stufe gestanden, und so konnte er auf die drei Typen herabblicken.

Sie sahen fast gleich aus. Lange Haare enge Lederjacken und geflickte Jeans. Jeder allein wäre nur ein Würstchen gewesen, aber zu dritt fühltensie sich stark.

John schüttelte den Kopf.

»Macht doch keinen Ärger, Kameraden. Oder wollt ihr unbedingt Schwierigkeiten mit Scotland Yard bekommen?« Das Wort Scotland Yard wirkte wie ein Zaubermittel. Einen normalen Bobby einschüchtern, okay, aber mit dem Yard wollten sich die drei Helden doch nicht anlegen.

Mit verlegenem Grinsen zogen sie sich zurück. John Sinclair wandte sich um und betrat den Hausflur. Dämmerlicht traf Johns Augen. Außerdem kroch ihm ein undefinierbarer Geruch in die Nase.

Das trübe Licht fiel durch ein blindes Flurfenster in Höhe des ersten Treppenabsatzes.

Mit gemischten Gefühlen betrat John die altersschwachen Stufen. Zum Schluß mußte er sogar noch eine Stiege hinaufklettern, um in die Dachwohnung zu kommen.

Die Decke war hier oben so niedrig, daß John den Kopf einziehen mußte. Durch ein schräggestelltes Dachfenster, dem die Scheibe

fehlte, fiel Licht in den Flur.

Die Tür zu Sarah Toffins Wohnung war aus rohen Bohlen zusammengezimmert worden. Eine Schelle gab es nicht. John donnerte mit der Faust gegen die Tür.

Nach einiger Zeit hörte er Schritte. Dann wurde die Tür einen Spalt aufgezogen, und eine unfreundliche Stimme knurrte: »Was wollen Sie?«

»Polizei«, sagte John. »Ich habe einige Fragen, die ich jedoch hier draußen nicht stellen möchte.«

»Kommen Sie rein«, antwortete die Stimme, und dann wurde die Tür aufgezogen.

Whiskydunst schlug John entgegen. »Ich habe mir einen genehmigt«, sagte die Frau, die die Whiskyfahne vor sich hertrug. »Stört Sie doch nicht, oder?«

»Natürlich nicht, Mrs. Toffin.«

Die Frau führte John in eine unaufgeräumte Küche. Der Abwasch stapelte sich haufenweise auf einem alten Holzspülbrett. Daneben stand ein schwerer Eisenofen mit langem Rohr. Auf dem zerkratzten Tisch standen eine halbleere Whiskyflasche und ein Glas.

»Sehr vornehm ist es hier nicht«, meinte die Frau und deutete auf einen Stuhl. »Sie können sich auch setzen.«

Sarah Toffin paßte zu dieser Umgebung. Sie war eine Frau um die 30 mit einem Gesicht, in dem der Alkohol schon seine Spuren hinterlassen hatte. Das Haar hatte sie blond gefärbt, und es hing strähnig bis auf ihre Schultern. Stellenweise kam die ehemals braune Naturfarbe schon wieder durch. Sarah Toffin goß sich einen kräftigen Schluck ein und sagte: »Sie kommen bestimmt wegen Ben, nicht wahr?«

»So ist es«, erwiderte John. »Und damit Sie sehen, daß ich Ihnen keinen Bären aufgebunden habe, hier ist mein Ausweis.« John griff in die Tasche und zog das Dokument hervor. Sarah Toffin winkte ab.

»Schon gut. Ist mir auch egal.« Sie zog den Kittel enger um die vollschlanke Figur und fing von allein an zu reden. »Ich weiß selbst, Inspektor, daß Ben kein Engel war, aber verdammt, was soll man machen. Durch Arbeit können Sie doch heute nicht viel verdienen. Ja, und da hat der Junge eben mal ab und zu ein krummes Ding gedreht. Was ist schon dabei? Aber eines sage ich Ihnen, Inspektor. Daß sie Ben umgelegt haben, ist eine bodenlose Schweinerei. Und mit den Diamanten hatte er auch nichts zu tun gehabt. Ich hätte das schließlich gewußt. Ben hat mir immer alles erzählt. Aber das habe ich auch schon Ihren Kollegen gesagt.«

John Sinclair interessierten die Ausführungen der Frau nur in zweiter Linie. Ihm ging es vielmehr um das Drum und Dran vor und nach der Beerdigung.

»Wer hat denn die Kosten für die Beerdigung Ihres Mannes übernommen?« wollte John wissen.

Sarah Toffins Augen leuchteten auf. »Oh, ein sehr feiner Mann, Inspektor. Ich habe keinen Penny bezahlen müssen.«

»Das ist allerhand«, stimmte John ihr zu. »Wie heißt denn dieser Wohltäter?« fragte er, trotzdem er den Namen schon längst wußte. Sarah wurde mißtrauisch.

»Was wollen Sie denn von dem? Lassen Sie Mr. Abbot ja in Ruhe. Er ist der einzige, von dem ich in meinem Leben mal etwas umsonst bekommen habe. Und wenn es, auch nur ‘ne Beerdigung war«, fügte die Frau bitter hinzu.

»So war das auch gar nicht gemeint, Mrs. Toffin. Aber mich wundert es nur, daß es einen Mann gibt, der so etwas macht. War Mr. Abbot mit Ihrem Mann befreundet?«

»Nein. Die beiden kannten sich gar nicht. Aber Ben war kein Einzelfall. Mr. Abbot hat auch schon andere aus dieser Gegend kostenlos unter die Erde gebracht. Erst neulich ist ein Nachbar gestorben. Der alte McMahon. Auch für diese Beerdigung hat Mr. Abbot nichts genommen. Er ist eben ein Wohltäter.«

John Sinclair horchte auf. »Das kommt allerdings nicht alle Tage vor.«

»Toll, nicht wahr?« Sarahs Augen glänzten.

»Und wie er meinen Mann zurechtgemacht hat. In einem gläsernen Sarg hat Ben gelegen. Ben sah so aus, als würde er nur schlafen. Er hat mich direkt angelächelt. Wirklich, Mr. Abbot ist ein Künstler.«

»Warum hat Ihr Mann denn erst in einem gläsernen Sarg gelegen, wo er hinterher doch in einem Holzsarg begraben wurde?«

»Damit ihn alle sehen konnten, Inspektor. Die ganze Nachbarschaft hat ihn bewundert. Ich sagte ja schon, Mr. Abbot ist ein Künstler.«

»Was wissen Sie denn noch so über Mr. Abbot?« fragte John.

»Eigentlich nicht viel, Inspektor. Er ist noch gar nicht so lange hier in der Gegend. Vielleicht ein paar Monate. Aber er hat einen ausgezeichneten Ruf. Manchmal, wenn ich durch die Latimer Road gehe, stehen teure Wagen vor dem Beerdigungsinstitut. Ich habe mal gehört, Mr. Abbot ist in ganz London bekannt. Aber warum interessiert Sie das alles, Inspektor? Glauben Sie, daß er etwas mit den Diamanten zu tun gehabt hat?«

John zuckte die Achseln.

»Das kann man vorher nie genau wissen. Auf jeden Fall danke ich Ihnen für das Gespräch. Ach, Mrs. Toffin, sagen Sie mir noch mal den Namen ihres Nachbarn, der vor kurzem gestorben ist.« Sarah Toffin blickte John aus großen Augen an.

»Warum wollen Sie das denn wissen?«

»Ich habe meine Gründe.«

»Also, der Mann hieß Geoff McMahon. Er war schon über 80, als er starb.« John stand auf.

»Vielen Dank, Mrs. Toffin. Sie haben mir sehr geholfen.« Drei Minuten später stand John wie der auf der Straße. Den Bentley hatte keiner angerührt. Es schien sich herumgesprochen zu haben, daß John von Scotland Yard war.

John blickte auf seine Uhr und beschloß, noch kurz beim Yard vorbeizufahren. Er wollte Geoff McMahons Exhumierung beantragen.

***

Ein schrilles Klingeln riß John Sinclair aus dem Schlaf. Fluchend fuhr der Inspektor aus dem Bett hoch, knipste die Nachttischlampe an und wollte gerade nach dem danebenstehenden Telefon greifen, als es erneut klingelte.

Verdammt, das war gar nicht das Telefon. Das war die Flurklingel. Der Inspektor jumpte aus dem Bett, lief durch die Diele und guckte an der Flurtür durch den Spion.

»Aber das ist doch…«, sagte John und zog im gleichen Moment die Tür auf. Ein völlig erschöpfter Bill Conolly taumelte ihm in die Arme.

»John!« keuchte Bill. »Verdammt, John, ich kann nicht mehr. Ich bin am Ende. Sheila, sie haben Sheila…«

»Jetzt komm erst mal rein.«

John Sinclair schleifte seinen Freund Bill in das gemütliche Wohnzimmer und setzte ihn dort in einen bequemen Sessel. Dann ging John zur Hausbar und goß zwei Gläser Whisky ein. Für Bill einen dreifachen, für sich einen normalen.

»So, nun trink erst mal.«

Dankbar nahm Bill das Glas. Er trank es in drei Schlucken leer. John sah, daß die Hände seines Freundes zitterten. Er mußte einiges durchgemacht haben. Das zeigten auch die äußerlichen Spuren. Der Anzug war an einigen Stellen zerrissen, und das Hemd war schmutzig.
»Hast du ‘ne Zigarette?« fragte Bill leise.

»Aber sicher doch.«

Bill rauchte hastig. Dabei fuhr er sich immer wieder mit der freien Hand über die Stirn.

»John«, sagte er plötzlich. »Sie haben Sheila.«

»Nun mal langsam, Bill. Wer hat Sheila?«

»Ich weiß es auch nicht«, erwiderte Bill Conolly gequält. »Aber dieser Beerdigungsunternehmer. Abbot heißt er.«

John hatte das Gefühl, als würde eine Sprengbombe unter seinem Sessel liegen.

»Sag doch den Namen noch mal, Bill.«

»Abbot. William Abbot.«

»Wenn das kein Zufall ist.«

»Wieso, John? Kennst du den Kerl?«

»Erzähle ich dir später. Berichte du erst mal, wie es dir ergangen ist.« Bill packte aus. Und je länger er redete, um so ruhiger wurde er.

»Und dann bin ich zu dir gefahren, John«, sagte Bill zum Schluß.

»Das war das beste, was du tun konntest. Ich bin nämlich auch heute aufdiesen Mr. Abbot gestoßen.« Jetzt erzählte John von seinen Erlebnissen.

»Das ist ja sagenhaft«, staunte Bill Conolly. »Und du warst heute nachmittag bei dieser Sarah Toffin?«

»Ja.«

»Dann war Sheila nur zwei Straßen von dir entfernt. Was meinst du, John, ob sie noch lebt?« Bill Conollys Stimme hörte sich an wie gesprungenes Glas.

John Sinclair nickte.

»Ja, Bill, ich glaube schon, daß Sheila noch lebt.« Bill Conolly, sonst ein lebenslustiger Mensch, blickte seinen Freund gequält an.

»Das sagst du doch nur, um mich zu trösten. Nein, John, wenn dieser Abbot wirklich ein Ghoul ist, hat er Sheila schon längst getötet. Er und seine Gehilfen ernähren sich doch von Leichen. Warum übernimmt er denn kostenlos Beerdigungen? Nur damit die Leute auf dem Welford Cemetery beigesetzt werden und er besser an die Leichen heran kann.« Der Inspektor mußte zugeben, an den Worten seines Freundes war etwas dran. Trotzdem war er noch nicht überzeugt, daß Sheila Conolly tot war.

»Was sollen wir denn jetzt machen, John?«

»Ich werde diesem Abbot auf die Finger sehen, das ist doch klar.«

»Willst du sein Haus durchsuchen?«

»Nein. Ich gehe inkognito zu ihm. Er braucht gar nicht zu wissen, daß ich vom Yard bin.«

»Und ich? Was soll ich tun?«

»Du hältst dich erst mal zurück, Bill. Fahr meinetwegen aufs Land, aber überlaß den Fall mir.«

Bill Conolly schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, John, das mach' ich nicht. Du kannst nicht verlangen, daß ich die Hände in den Schoß lege, wenn es um das Leben meiner Frau geht. Ich mische mit, John. Und wenn ich dabei selbst auf der Strecke bleibe. Ohne Sheila macht mir das Leben sowieso keinen Spaß mehr.«

John konnte seinen Freund gut verstehen, er wußte aber auch, daß Bill die Ermittlungen nur stören konnte. Denn ihn kannte man. Er war von den vier Ghouls gesehen worden.

Nach kurzer Unterhaltung über dieses Thema sah Bill ein, daß er sich diesmal zurückhalten mußte. »Aber du hältst mich auf dem laufenden?«

»Ehrensache.«

***

Nur ganz allmählich kehrte Sheila Conollys Bewußtsein wieder zurück. Sie hatte das Gefühl, aus einem langen, tiefen Schlaf zu erwachen. Sheila öffnete die Augen.

Im ersten Moment wußte sie nicht, wo sie sich befand. Sie sah nur das matte blaue Licht, das von einer Ringlampe unter der Decke abgestrahlt wurde.

»Bill?« hauchte Sheila und tastete mit ihrer Hand zur Seite. Sheilas Finger griffen ins Leere.

Jetzt kam auch die Erinnerung wieder. Überdeutlich standen die vergangenen Ereignisse vor ihrem geistigen Auge. Sheila Conolly setzte sich auf. Schwindelgefühl überkam sie. Es legte sich erst nach einigen Minuten.

Gehetzt blickte Sheila sich um. Man hatte sie in einen gekachelten Raum gebracht, zu dem eine weißlackierte Tür nach draußen führte. Der einzige Gegenstand war die Trage, auf der sie gelegen hatte. Mit unsicheren Schritten ging Sheila auf die Tür zu, faßte nach der Klinke. Abgeschlossen.

Sie hätte es sich auch denken können.

Sheila wankte zu der Trage zurück. Urplötzlich überfiel sie die heiße Angst. Was hatte man mit ihr vor? Wohin hatte man sie geschleppt? Und wo war Bill?

Sheila begann zu weinen. Sie weinte auch immer noch, als sich die Tür öffnete und William Abbot den Raum betrat.

Der Bestattungsunternehmer baute sich vor Sheila auf und stemmte die Arme in Seiten.

Sheila blickte den Mann aus tränenverquollenen Augen an.

»Was haben Sie mit mir gemacht?« flüsterte sie. »Was habe ich Ihnen denn getan? Bitte, lassen Sie mich frei. Ich will zu meinem Mann.« Abbot lächelte höhnisch.

»Das sind fromme Wünsche. Aber so einfach ist das nicht.«

»Sie werden noch gebraucht. Ich habe eine Schwäche für hübsche Leichen Sie werden die Krönung meiner Kunst sein. Und ihr Mann, der wird auch bald hier liegen. Verlassen Sie sich darauf. Er ist uns einmal entwischt, aber ein zweites Mal nicht mehr.«

Sheila hatte ihre Verzweiflung überwunden. Sie konnte wieder klar und logisch denken.

»Mein Mann wird nie in Ihre Falle gehen, Abbot. Im Gegenteil, er wird mich hier herausholen, und dann sind Sie dran.«

»Sie sind naiv, Mrs. Conolly. Sie unterschätzen unsere Möglichkeiten.«

»Wir werden Sie zwingen, uns zu Willen zu sein.«

»Niemals!« schrie Sheila.

Abbot trat einen Schritt zurück. »Los, stehen Sie auf.«

»Nein!«

Der Mann sah Sheila für einen Augenblick an. Dann rief er irgendeinen Befehl.

Sekunden später betraten zwei schreckliche Gestalten den Raum. Sheila sprang das nackte Entsetzen an, als sie diese Wesen sah. Die Männer waren nackt. Auf ihren dürren Körpern saßen haarlose Schädel. Die Augen, gallertartige Massen, traten überdeutlich hervor, und aus den klaffenden Mündern lief Geifer. Die Wesen gingen leicht gebückt, die Hände mit den spitzen Fingernägeln berührten fast den Boden.

»Es sind Ghouls«, erklärte Abbot. »Sie haben lange nichts mehr bekommen. Sie sind besonders scharf auf Frauen. Nun, Mrs. Conolly?«

Die unheimlichen Wesen kamen auf die wie erstarrt sitzende Sheila zu. Schon roch die Frau den fauligen Atem. Vier Hände griffen nach ihr. Scharfe Fingernägel rissen den Stoff ihres Pullovers auf.

Die schrecklichen Gesichter tanzten dicht vor Sheilas Augen. Sie sah Zähne, die bereit waren, sich in ihren Körper zu graben. Sheila wollte sich zurückwerfen, doch die Hände ließen sie nicht los.

»Nun, wie ist es?« hörte sie Abbots Stimme.

»Ja«, stöhnte die Frau. »Ich tue alles, was Sie wollen. Nur pfeifen Sie die beiden. Aaahhh…«

Eine knochige, stinkende Hand legte sich auf Sheilas Mund. Doch dann war auf einmal alles vorbei. William Abbot hatte einen kurzen Befehl ausgestoßen. Die beiden Ghouls ließen Sheila los und verschwanden wieder nach draußen.

Zitternd richtete sich Sheila auf. Sie war nicht in der Lage, einen vernünftigen Gedanken zu fassen.

»Wollen Sie immer noch Widerstand leisten?« fragte Abbot. »Dies war erst der Anfang. Beim nächstenmal werden Sie Stück für Stück…«

»Hören Sie auf!« schrie Sheila. »Bitte!«

William Abbot lachte scheußlich. »Ich sehe schon, Sie sind bald reif. So, und nun kommen Sie mit.«

Abbot brachte Sheila in einen Nebenraum. Die Decke war holzgetäfelt und die Wände mit Seidentapeten bespannt. Das Prunkstück jedoch war ein gläserner Sarg! Er stand auf einem Podest und war offen. Sheilas Blick wurde nahezu magisch von dem Sarg angezogen.

»Gefällt er Ihnen?« hörte sie hinter sich Abbots Stimme. »Das soll er auch. Es ist nämlich Ihr Sarg, Mrs. Conolly.«

***

Am nächsten Morgen wurde Cordelia Cannon beerdigt. John Sinclair hatte von Bill erfahren, daß Cordelia und Sheila Freundinnen gewesen waren. Bill hatte ihm auch von Sheilas Verdacht erzählt, daß Cordelia

überhaupt nicht tot war.

John hatte sich entschlossen, dieser Beisetzung beizuwohnen. Eine rechtliche Handhabe, die Leiche nochmals zu untersuchen, gab es allerdings nicht, denn Sheila, die Zeugin, war nach wie vor unauffindbar. Cordelia Cannon wurde im Leichenhaus des Welford Cemetery aufgebahrt. Es nahmen nahezu 100 Menschen an der Beerdigung teil, und deshalb war die Leichenhalle so überfüllt, daß John draußen wartete. Nach einer halben Stunde schwangen die schweren Türen zurück, und die vier Träger trugen den Sarg hinaus. Sie stellten ihn auf einen offenen Anhänger, der von einem kleinen Elektrowagen gezogen wurde. Es war ein kostbarer Sarg. In die Seitenwände waren Figuren und Sprüche geschnitzt, die aber bald nicht mehr zu sehen waren, da der Sarg mit Kränzen überladen wurde.

John, der alles genau beobachtete, meinte auf den Lippen der vier Sargträger ein wissendes Lächeln zu sehen. Waren es Ghouls? John wollte Gewißheit haben.

Er fragte einen älteren Mann mit steifem Zylinder zu den Sargträgem.

»Die Männer gehören zu Mr. Abbot«, lautete die Antwort. John wußte genug. Er bedankte sich höflich und reihte sich in den Trauerzug ein, der hinter dem Anhänger herging. Langsam fuhr der Elektrowagen an.

Die vier Sargträger lösten sich aus der Schlange. Sie würden am Grab wieder in Erscheinung treten, um den Sarg hinunterzulassen. John Sinclair ließ noch einige Leute passieren und verschwand dann mit einpaar Schritten hinter einer dicken Trauerweide.

Er hatte sich die Richtung gemerkt, in die die Männer gegangen waren. John lief um die Trauerhalle herum, übersprang eine niedrige Hecke und stand kurz danach auf einem schmalen Weg, der zu einem Wasserbassin führte.

Hier mußten die Männer vorbeikommen, wenn er richtig geschätzt hatte. Schon hörte John Schritte.

Der Inspektor huschte in ein Gebüsch. Er bog ein paar Zweige zur Seite und peilte nach rechts.

Da sah er die Sargträger. Sie kamen mit schleppenden Schritten, und auf ihren Gesichtern lag ein zynisches Grinsen. John duckte sich tiefer in das Gebüsch.

Plötzlich blieben die vier stehen. John sah, wie sie eine angespannte Haltung annahmen.

Die Männer unterhielten sich gedämpft. John konnte nur Bruchstücke verstehen.

»Ein Mensch… muß irgendwo… Das habe ich gerochen… Opfer…«

Verdammt, jetzt wurde es kritisch! John hatte keine Lust, sich mit den Männern auf eine Auseinandersetzung einzulassen. Behutsam tauchte er tiefer in das Gebüsch. Das ging natürlich nicht ohne

Geräusch vonstatten. Und die vier Sargträger hatten gute Ohren. In geschlossener Front brachen sie durch die Büsche. John gab Fersengeld. Nicht etwa aus Angst, nein, er wollte eine zu frühe Entdeckung unbedingt vermeiden.

John achtete jetzt auch nicht mehr auf die Geräusche, die er verursachte. Er wollte möglichst ungesehen entkommen.

Der Inspektor schlug einen Bogen und gelangte schließlich auf einen etwas breiteren Weg.

Ein alter Mann kam ihm entgegen. Er trug eine Gießkanne und grüßte freundlich.

John grüßte zurück und ging mit zügigen Schritten weiter. Der Weg machte einen Knick, um dann in den breiten, mit Kies bestreuten Hauptweg zu münden. Und direkt hinter der Kurve standen sie. Zwei der vier Sargträger!

Für einen winzigen Moment blieb John stehen. Automatisch lockerte er seine Spezialpistole in der Gürtelhalfter.

Die beiden Männer nahmen fast die gesamte Breite des Weges ein.

»Darf ich vorbei?« fragte John höflich.

»Natürlich«, erwiderte einer der Kerle. Er stand von John aus gesehen, links. »Wir möchten Sie nur warnen.«

»Wovor?«

»Sie waren doch derjenige, der durch die Büsche gelaufen ist?«

»Das gebe ich zu.«

»Und wissen Sie nicht, daß es verboten ist?«

»Ich muß mich vielmals entschuldigen, Gentlemen, aber ich wollte unbedingt zu Miß Cannons Beerdigung. Und damit ich es rechtzeitig schaffe, habe ich eben eine kleine Abkürzung benutzt.«

»Sie lügen schlecht«, lautete die Antwort.

»Sie waren schließlich vorhin beiden Trauergästen, hätten sich also ohne weiteres dem Zug anschließen können.«

»Soll das ein Verhör sein?« fragte John scharf.

»Nein. Nur eine Feststellung.«

John Sinclair, der dicht an die beiden Sargträger herangetreten war und den Modergeruch, den die beiden ausstrahlten, wahrnahm, nickte. »Ich werde Ihre Warnung befolgen.«

»Hoffentlich.«

Die beiden traten zur Seite und ließen den Inspektor durch. Nach einigen Yard wandte John den Kopf. Die beiden Sargträger starrten ihm nach, und John spürte das bewußte Kribbeln in den Schulterblättern. Und er wußte, daß er den beiden noch öfter begegnen würde. Für ihn gab es jetzt keinen Zweifel mehr. Er hatte es mit Ghouls zu tun. John betrat den Hauptweg und hatte die Trauerkolonne bald eingeholt. Das Grab, in dem Cordelia Cannon beigesetzt werden sollte, lag an der Westseite des Friedhofs, im

Schatten von drei Pinien. John sah die aufgeworfene Erde zu beiden Seiten des Grabes, auf der jetzt Kränze und Bouquets lagen.

Einige Personen hielten Trauerreden. Cordelia Cannons Eltern standen direkt vor dem Grab. Mrs. Cannon wurde von ihrem Sohn und ihrem Mann gestützt. Die Frau war einem Nervenzusammenbruch nahe. Jetzt tauchten auch die vier Sargträger auf. An dicken Seilen ließen sie den Sarg in das Grab hinab. Dann zogen sie die Stricke hoch, verbeugten sich einmal und verschwanden.

John hatte sich inzwischen so weit vorgeschoben, daß er dicht neben dem Grab stand.

Er sah, wie Mrs. Cannon einen Blumenstrauß gereicht bekam. Ihr Mann sprach immer beruhigend auf sie ein. Er und sein Sohn ließen sie dann los, damit sie die Blumen auf den Sarg werfen konnte. Und plötzlich geschah es.

Die lehmige Erde vor dem Grab war feucht und glitschig. Mrs. Cannon, die sich sowieso nur mit Mühe aufrecht halten konnte, rutschte ab. Ehe ihr Mann und ihr Sohn alles begriffen hatten und zupacken konnten, fiel die Frau in das Grab.

Ein vielstimmiger Aufschrei gellte durch die Menge. John Sinclair faßte sich als erster.

Er stieß einige Leute zur Seite und hatte mit drei Schritten das Grab erreicht. John ging in die Hocke, stützte sich ab und ließ sich in das offene Grab hinabgleiten.

Mrs. Cannon war auf den Sarg gefallen und hatte sich an der Seite verletzt. »Keine Angst, ich helfe Ihnen«, sagte John.

Mrs. Cannon schluchzte herzerweichend. Sie flüsterte immer nur den Namen ihrer Tochter und daß sie mit ihr begraben werden wollte. John faßte die Frau vorsichtig unter die Achseln. Er blickte nach oben.

Teils neugierige, teils ängstliche Gesichter starrten ihn an. Cordelia Cannons Bruder hatte sich hingekniet und John beide Arme entgegengestreckt. »Greif meine Hände, Mutter«, rief er.

John hob die Frau an, die plötzlich zu schreien anfing und das Grab nicht mehr verlassen wollte.

Es dauerte einige Minuten, bis sie es geschafft hatten. Bevor John Sinclair das Grab verließ, sah er sich noch einmal um. Er hatte einen ganz bestimmten Verdacht. Und richtig. Der Verdacht wurde bestätigt.

An der Seitenwand des Grabes entdeckte John ein Stück trockener Erde. Als hätte hier jemand etwas verbergen wollen. John warf noch einen kurzen Blick nach oben, ehe er sich bückte. Niemand kümmerte sich um ihn. Sie alle hatten mit Mrs. Cannon genug zu tun.

John Sinclair fuhr mit der Hand über die bewußte Stelle. Und tatsächlich. Der Lehm gab nach. Johns Hand war plötzlich verschwunden. Sie steckte bereits in einem Gang.

Es war ein Gang, den die Ghouls gegraben hatten, um so besser an

ihre Opfer zu kommen. Diese Entdeckung rief bei John eine eiskalte Gänsehaut hervor.

***

Das Telefon schrillte genau um zehn Uhr morgens.

Bill Conolly, der die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte, riß förmlich den Hörer von der Gabel.

Ein leises spöttisches Lachen drang an sein Ohr.

Bill fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Er wußte genau, daß einer von Sheilas Entführern am Apparat war.

»Ich gratuliere Ihnen, Mr. Conolly«, sagte der Anrufer mit ätzender Stimme. »Sie haben gestern nacht Glück gehabt. Leider nicht Ihre Frau. Sie befindet sich…«

»Sie verdammtes Schwein!« preßte Bill hervor. »Lassen Sie…«

»Ich würde an Ihrer Stelle etwas zurückhaltender sein«, sagte der Unbekannte kalt. »Es könnte Ihrer Frau schlecht bekommen. Aber jetzt mal zum Kernpunkt der Sache. Sie möchten Ihre Frau gerne wiedersehen. Kann ich durchaus verstehen. Und deshalb lade ich Sie ein, zu mir zu kommen. Und zwar innerhalb der nächsten Stunde. Schaffen Sie es nicht, wird die liebe Sheila umgebracht. Das gleiche geschieht, wenn ich auch nur den Zipfel einer Polizeiuniform sehe. Haben Sie mich verstanden, Mr. Conolly?«

Der Hörer in Bills Hand wurde auf einmal schwer wie Blei. Mit Gewalt mußte der Reporter sich zusammenreißen. »Wohin soll ich kommen?«

»Ich sehe, Sie haben kapiert, Mr. Conolly«, antwortete die widerliche Stimme. »Kommen Sie in die Latimer Road. Beerdigungsinstitut ›Seelenfrieden‹. Und ohne Polizei. So, Mr. Conolly, ab jetzt läuft die Uhr. Denken Sie daran, in 60 Minuten…« Der Anrufer legte auf.

Für Bill bestand kein Zweifel, daß es sich bei dem Mann um William Abbot handelte.

Der Reporter begann fieberhaft nachzudenken. Heute war Cordelia Cannons Beerdigung. Und John wollte hin. Demnach war er gar nicht mal soweit von Abbots Bleibe entfernt.

Bill wollte unbedingt John Sinclair verständigen. Hastig wählte er dessen Dienstnummer bei Scotland Yard. Doch dort sagte man ihm, daß Inspektor Sinclair das Haus bereits verlassen habe.

Enttäuscht hängte Bill ein. Dann rief er ein Taxi an, denn sein Porsche stand noch in der Latimer Road.

Das Taxi war pünktlich. Bill nannte die Adresse und legte schon ein anständiges Trinkgeld in die Hand des Fahrers. Das spornte an. Zehn Minuten vor der Zeit war Bill bereits da.

»Miese Gegend, die Sie sich ausgesucht haben, Sir«, meinte der Fahrer. »Passen Sie nur auf, daß Ihnen hier nichts passiert. Man hat

leicht ein Messer im Rücken.«
Bill, der mit den Gedanken gar nicht bei der Sache war, grinste verunglückt. »Wird schon schiefgehen.«
Der Reporter ließ seinen Blick an dem Haus empor schweifen. Dabei hatte er das Gefühl, der Kasten würde jeden Moment einstürzen, so brüchig sah er aus.
John entdeckte an der Wand einen verzierten Klingelknopf. Entschlossen legte er seinen Daumen darauf. Schritte näherten sich der Tür. Dann wurde sie aufgezogen.
»Herzlich willkommen, Mr. Conolly«, sagte der Mann, der die Tür geöffnet hatte. »Bitte, treten Sie ein. Ich sehe, Sie haben sich streng an unsere Abmachungen gehalten.«
Bill hatte den Mann zwar noch nie gesehen, aber aus Sheilas Beschreibung wußte er, daß es sich nur um William Abbot handeln konnte. Abbot war ganz in Schwarz gekleidet. Er führte Bill in seinen Laden und zeigte ihm die Särge und Urnen.
Abbot redete ununterbrochen, bis Bill ihn mit einer schroffen Handbewegung unterbrach.
»Schluß mit dem Gefasel, Abbot. Wo ist Sheila?«
Sofort wurde das Gesicht des Bestattungsunternehmers hart.
»Sie ist in guten Händen, Mr. Conolly. Da wird sie auch bleiben. Ihre Frau weiß zuviel. Und da sie Ihnen ihr Wissen mitgeteilt hat, werden Sie ebenfalls mein Haus nicht mehr lebend verlassen. Tut mir leid für Sie, Mr. Conolly.« Bill Conolly, der eigentlich nichts anderes erwartet hatte, reagierte ziemlich gelassen. Mit ruhiger Stimme erwiderte er:
»Dazu gehören aber zwei, Mr. Abbot. Ich habe nicht die Absicht, mich von Ihnen umbringen zu lassen.« Mit diesen Worten zog Bill blitzschnell eine Pistole. William Abbot lächelte verächtlich.
»Was soll denn dieses Spielzeug, Mr. Conolly. Damit können Sie mir keine Angst einjagen.«
»Wirklich nicht?« höhnte Bill. »Es wird für Sie kein schönes Gefühl sein, an akuter Bleivergiftung zu sterben. Und jetzt keine Mätzchen, Abbot. Führen Sie mich zu Sheila!«
William Abbot schüttelte fast bedauernd den Kopf. »Sie machen wirklich einen großen Fehler. Wann ich Sie zu Ihrer Frau führe, das bestimme ich. Eigentlich sollten Sie mir dankbar sein, daß Sheila noch lebt. Ich hätte sieschon längst umbringen können.«
»Halten Sie Ihren Mund!« zischte Bill, dem Abbots Sicherheit irgendwie komisch vorkam. »Sie setzen sich jetzt in Bewegung und führen mich zu meiner Frau. Los!«
Sekundenlang sahen sich die Männer an. Dann sagte Abbot: »Ich tu Ihnen diesen Gefallen. Aber stecken Sie das Spielzeug weg. Es schreckt mich nicht.«
»Die Pistole bleibt!«

»Also gut.«

Abbot setzte sich mit ruhigen Schritten in Bewegung und ging auf eine dunkelgebeizte Tür im Hintergrund des Raumes zu.

Bill folgte ihm. Er war froh, den mit Särgen und Urnen überladenen Raum verlassen zu können.

Die Männer gelangten in einen Flur, in dem ein dämmriges Licht herrschte. Bill blieb immer zwei Schritte hinter dem Beerdigungsunternehmer. Am Ende des Flurs befand sich eine Tür. Abbot blieb davor stehen und drehte den Kopf.

»Sie werden Ihre Frau in wenigen Sekunden sehen können, Mr. Conolly. Ich hoffe, Sie erschrecken sich nicht.«

»Machen Sie schon!« knirschte Bill.

»Bitte sehr«, erwiderte Abbot schleimig. Er drückte auf die Klinke und zog langsam die Tür auf.

»Gehen Sie vor!« befahl Bill.

Abbot betrat mit ruhigen Schritten den dahinterliegenden Raum. Bill folgte ihm schnell. Und plötzlich hatte er das Gefühl, in einer verdammten Rattenfalle zu stecken.

Dieses Gefühl verstärkte sich noch, als er die vier Männer sah, die sich in dem Raum verteilt hatten.

Bills Blick wurde von einem gläsernen Sarg angezogen. Der Reporter tat einige Schritte vorwärts, und plötzlich weiteten sich seine Augen in einem grenzenlosen Entsetzen. In dem Sarg lag seine Frau!

***

»Sie müssen doch ehrlich zugeben, Mr. Conolly, daß mir die Überraschunggelungen ist«, höhnte William Abbot.

Er stand neben dem Sarg und lächelte zynisch.

In diesem Moment war Bill alles egal. Er sah nicht die vier Männer, dachteauch nicht mehr an die Folgen seiner Tat, sondern stürzte sich mit einem Wutschrei auf William Abbot.

Er bekam den Beerdigungsunternehmer an der Kehle zu packen. Bill preßtegnadenlos zu und drückte Abbot gleichzeitig die Mündung der Pistole gegen die Stirn.

»Sagen Sie Ihren Kreaturen, Sie sollen meine Frau aus dem Sarg nehmen. Wenn nicht, jage ich Ihnen eine Kugel durch den Schädel.«

Abbot gab keine Antwort. Er unternahm auch nicht den Versuch, sich ausdem Griff zu befreien. Er tat gar nichts.

Dafür jedoch seine vier Gehilfen.

In geschlossener Front rückten sie gegen Bill an.

Der Reporter zog sich mit dem Beerdigungsunternehmer zurück, bis er die mit blauen Seidentapeten bespannte Wand im Rücken spürte.

»Sagen Sie ihnen, sie sollen stehenbleiben!« knurrte Bill. Abbot dachte gar nicht daran.

Die vier Männer näherten sich mit unbewegten Gesichtern. Ihre Arme pendelten zu beiden Seiten des Körpers herab. Ihre Augen waren starr auf Bill Conolly gerichtet.

Der Reporter sah nur noch eine Möglichkeit. Er mußte schießen, um Sheilas Leben zu retten.

Aber lebte sie überhaupt noch? Konnte nicht all dies ein riesiger Bluff gewesen sein?

Diese Gedanken kreisten durch Bills Kopf, während er die Pistole von Abbots Kopf wegzog und auf die vier anlegte. »Stehenbleiben!« Die Männer gingen weiter. Da zog Bill durch.

Überlaut peitschte der Schuß in dem Raum auf. Der mittlere der vier Kerle bekam die Kugel genau in die linke Schulter. Das war aber auch alles.

Als wäre gar nichts geschehen, ging er einfach weiter. Jetzt nahm Bill einen anderen aufs Korn. Diesmal traf die Kugel den Kopf des Mannes.

Auch jetzt passierte nichts. Bill Conolly war dem Wahnsinn nahe. Was waren das für Wesen, mit denen er kämpfte?

Neben sich hörte er Abbots leises Lachen. »Ich habe Ihnen doch gesagt, Conolly, Ihre Pistole ist für uns nur ein Spielzeug.«

Bill hörte die Worte kaum. In rasender Wut leerte er das gesamte Magazin. Jagte Schuß auf Schuß in die Körper der vier Männer, die trotzdem nicht aufgehalten werden konnten. Dann war das Magazin leer. »Geben Sie nun auf, Conolly?« fragte Abbot.

»Nein, verdammt!« schrie der Reporter, warf seine Waffe dem am nächsten Stehenden ins Gesicht, packte William Abbots Haare und zog dessen Kopf nach hinten.

Abbot riß plötzlich sein Knie hoch. Er traf Bill empfindlich. Der Reporter knickte zusammen, ließ den Kopf des Beerdigungsunternehmers los und taumelte gegen die Wand. Jetzt hatten die vier Männer leichtes Spiel. Unter ihren Schlägen brach der Reporter zusammen. Wie glühende Stiche spürte er die Tritte, die sie ihm verabreichten. Dann erklang ein scharfer Befehl.

Abbot hatte ihn ausgestoßen. Sofort ließen die Kreaturen von Bill ab.

»Nun?« höhnte Abbot und stellte sich breitbeinig über den Reporter. »Wer ist jetzt der Sieger?«

Bill gab keine Antwort. Er war zu erledigt. Zu sehr hatten ihn die Schläge getroffen. Ein dünner Blutfaden sickerte aus seiner Nase und benetzte die angeschwollene Oberlippe.

»Zieht ihn hoch!« befahl Abbot.

Zwei Ghouls zogen Bill auf die Beine. Schwankend stand er in ihrem harten Griff. Sein Kopf pendelte hin und her.

Abbot legte seine Hand unter Bills Kinn und zwang somit den Reporter, ihn anzusehen.

»Es ist aus, Conolly«, sagte er gefährlich sanft. »Sie haben verloren.

Sie hätten auch gar nicht gewinnen können. Ich bin ein Dämon, Conolly, denken Sie immer daran. Genau wie meine Helfer. Sie hätten sich nicht einmischen sollen. So aber werden Sie sterben. Vielleichtwerde ich Sie aber auch nur in einen Tiefschlaf versetzen, wie ich es mit Ihrer Frau getan habe. Aber das würde schlimm für Sie ausgehen. Denken Sie immer daran, wir sind Ghouls.« Abbot drehte Bills Kopf zur Seite.

Der Reporter hatte plötzlich das Gefühl, in einem Gruselkabinett zu sein. Zwei Männer, die vorhin noch ganz normal ausgesehen hatten, waren plötzlich nackt. Ihre Körper hatten sich verändert. Der Schädel war blank und hatte die Form eines großen Eis angenommen. Überlange Arme berührten fast den Boden. Spitze Nägel wuchsen an Händen und Füßen. Gräßliche Augen starrten Bill an. Aus den Mäulern troff Geifer.

Noch schlimmer war der süßliche Verwesungsgeruch, den die beiden verströmten.

Bill Conolly wurde es übel.

William Abbot lachte. »Sie würden nicht einen Fetzen von Ihnen übriglassen, Conolly. Aber noch ist es nicht soweit. Noch sollen Sie leiden. Geht weg!« herrschte Abbot die beiden Ghouls an. Sie gehorchten.

Bill, der immer noch in dem Griff der zwei anderen Männer hing, kämpfte verzweifelt gegen die Übelkeit, die ihn überfallen hatte.

»Leichengeruch ist für uns wie Parfüm«, flüsterte Abbot. »Sie werden sich daran gewöhnen. So, und nun will ich Ihnen noch eine Freude machen. Sie dürfen sich Ihre Frau ein letztes Mal ansehen.«

Die beiden Ghouls schleiften Bill zu dem gläsernen Sarg, Sheila sah aus, als ob sie schliefe. Sie trug ein knöchellanges Gewand und hatte die Hände über der Brust gekreuzt. Ihre langen blonden Haare berührten die Schultern, und die Augen waren geschlossen. Bill begann am ganzen Körper zu zittern. Er konnte dieses Bild, das er sah, nicht mehr ertragen.

»Sheila!« schrie er, und hätten ihn die beiden Ghouls nicht festgehalten, wäre er über dem Sarg zusammengebrochen.

Es war, als hätte Sheila seinen Ruf gehört. Sie öffnete plötzlich die Augen, sah Bill für einen Moment an, und ein zartes Lächeln legte sich um ihre Mundwinkel.

Bill Conolly wußte plötzlich nicht mehr, was er tat.

Sein gesamter Haß, seine angestaute Verzweiflung addierten sich zu einer ungeheuren Kraftanstrengung.

Bill riß sich plötzlich von seinen Bewachern los. Ein Handkantenschlag fegte den einen zur Seite, und ein mörderischer Tritt, der die Magengrube des Ghouls traf, ließ diesen zusammenbrechen.

»Sheila! Ich komme!« brüllte Bill und warf sich über den gläsernen Sarg. Mit bloßen Händen versuchte er den Deckel hochzureißen. Bills Fingernägel brachen ab. Er achtete nicht darauf, dachte nur an seine Frau. Doch die Anstrengung war vergebens. Der Sargdeckel saß zu fest. Schluchzend brach Bill über dem gläsernen Sarg zusammen, nur ein paar Zoll von seiner Frau entfernt, die doch unerreichbar für ihn war.

Jemand zog Bill am Jackenkragen hoch. Es war William Abbot. »Sie haben wirklich Mut, Conolly. Geben nie auf, was?«

Bill, der in gebückter Haltung dastand, keuchte: »Warum lassen Sie mich nicht endlich in Ruhe, Sie Schwein?«

»Wenn das eine Beleidigung sein sollte, ist sie nicht angekommen, Conolly. Machen wir uns doch nichts vor. Sie werden bald neben Ihrer Frau liegen. In einem zweiten gläsernen Sarg. Sie bekommen eine Spritze und aus.«

»Weshalb machen Sie das Theater mit den gläsernen Särgen?« keuchte Bill.

»Ganz einfach. Aus Reklamegründen. Wenn ein Kunde kommt und er will seinen Dahingeschiedenen verschönern lassen, zeige ich ihm meine Demonstrationsobjekte. Dann bekomme ich immer den Auftrag. Außerdem ist es mein Hobby, Leichen zu verschönern.«

»Die Sie hinterher…«

Bill brachte dieses eine Wort nicht mehr heraus.

»Auch das, Mr. Conolly. So, nun wird es Zeit, daß ich mich mit Ihnen beschäftige.«

In diesem Augenblick betrat ein weiterer Ghoul den Raum. »Mr. Abbot«, sagte er, »da möchte Sie jemand sprechen.«

»Ein Kunde?«

»Ich glaube schon.«

»Hat er seinen Namen genannt?«

»Ja, Mr. Abbot. Ein gewisser John Sinclair…«

***

Johns Name wirkte bei Bill Conolly wie eine Aufputschspritze. Plötzlich waren die Schmerzen vergessen.

Mit einem gewaltigen Satz warf er sich vor, fegte den Beerdigungsunternehmer zur Seite und hetzte in Richtung Tür. »Joh…!«

Der Schrei blieb Bill Conolly im Hals stecken.

Der Reporter hatte den zweiten Mann vergessen. Ein brutaler Hieb traf Bills Kiefer.

Bill, von den vorausgegangenen Schlägen immer noch geschwächt, flog zurück und blieb dicht neben dem gläsernen Sarg liegen. Ein dünner Blutfaden rann von seiner Oberlippe.

»Macht ihn fertig!« schrie Abbot seinen beiden Gehilfen zu. »Aber laßt ihn am Leben. Für diesen Angriff will ich noch meinen besonderen Spaß mit ihm haben.«

Bill, der sich gerade hochgestemmt hatte, mußte einen gemeinen Fußtritt voll nehmen.

Der plötzliche Schmerz explodierte in seinem Körper und machte von einer Sekunde zur anderen einer gnädigen Bewußtlosigkeit Platz.

William Abbot war an der Tür stehengeblieben und sah mit funkelnden Augen auf den Bewußtlosen.

»Bin wirklich gespannt, welch ein Kunde mich erwartet«, murmelte er.

»Diesen Sinclair scheint der Reporter irgendwie zu kennen.« William Abbot zuckte mit den Schultern und ging über den Gang in Richtung Laden.

***

»Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange warten ließ, Mister…«, sagte Abbot heuchelnd.

John winkte lässig ab. »Aber das macht doch nichts, Mr. Abbot. Ich weiß selbst, daß Sie sehr beschäftigt sind. Mein Name ist übrigens John Sinclair.«

»Sehr erfreut, Mr. Sinclair.«

Abbot nickte hoheitsvoll und überzog seine Gesichtszüge mit dem gewissen Maß an Mitgefühl, das seiner Meinung nach nötig war, um als Beerdigungsunternehmer überzeugend zu wirken.

John spielte den unentschlossenen Kunden. Er druckste etwas herum, knetete seine Hände und tat so, als wäre ihm die Sache furchtbar peinlich. Dabei beobachtete er Abbot jedoch ganz genau. Ihm entging auch nicht der lauernde Ausdruck, der sich auf das Gesicht des Beerdigungsunternehmers gestohlen hatte.

Schließlich erinnerte sich Abbot wieder ah seine Rolle und fragte scheinheilig: »Es handelt sich doch sicher um ein Begräbnis, Mr. Sinclair?«

»Das schon«, gab John zurück. »Nun, ich weiß nicht so recht, wie ich anfangen soll.«

»Sie können ganz offen mit mir reden«, erwiderte Abbot salbungsvoll.

»Also, gut«, meinte der Inspektor und tat so, als ob er tief Luft holen müsse, »gute Bekannte haben mir Ihren Namen genannt, Mr. Abbot, und Sie mir empfohlen. Und da gestern von mir eine Tante gestorben ist, bin ich zu Ihnen gekommen.« John blickte Abbot an.

»Ich bin mir dieser Ehre bewußt«, sagte der Beerdigungsunternehmer.

»Die Sache hat allerdings einen kleinen Haken«, fuhr John fort.

»Diese Tante wird mir einiges vererben, und deshalb soll sie ein

wirklich gutes Begräbnis bekommen. Nur dürfen die übrigen Verwandten nicht erfahren, daß ich es bin, der dieses Begräbnis finanziert. Sie verstehen, Mr. Abbot. Man wird deshalb gewisse Rückschlüsse auf das Testament schließen können. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Kann ich mit Ihrer Diskretion rechnen?«

»Aber selbstverständlich, Mr. Sinclair«, erklärte der Beerdigungsunternehmer im Brustton der Überzeugung. »Bei mir wird alles diskret geregelt. Es ist eines unserer Geschäftsprinzipen.«

»Da bin ich aber froh«, lächelte John etwas verzerrt und wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

»Und welch einen Sarg soll die alte Dame bekommen?« fragte William Abbot.

»Wir haben wirklich eine sehr große Auswahl. Sehen Sie selbst, Mr. Sinclair. Außerdem stehen hinten im Lager auch noch einige prachtvolle Stücke. Wissen Sie, ich sage immer, eine gute Beerdigung ist besser als einverpfuschtes Leben.«

»Tja.« John zuckte die Schultern. »Ich dachte eher an etwas ganz Ausgefallenes. Ich habe gehört, Sie führen auch gläserne Särge.«

»Das stimmt allerdings, Mr. Sinclair. Nur nehme ich diese Särge zu Demonstrationszwecken. Ich bereite die Leichen erst auf, verschönere sie und lege sie dann in einen gläsernen Sarg. Es ist natürlich auch eine finanzielle Angelegenheit.«

»Darf ich solch einen Sarg mal sehen?« fragte John.

William Abbot schüttelte bedauernd den Kopf. »Es tut mir leid, Sir. Wir besitzen nur zwei Särge, und die sind beide belegt. Sie werden aber morgen frei. Dann steht einer Besichtigung natürlich nichts im Wege.«

»Schade«, sagte John und spielte den Enttäuschten.

»Aber das macht doch nichts, Mr. Sinclair. Suchen Sie sich inzwischen schon den richtigen Sarg aus, in dem Ihre liebe Tante hinterher liegen wird.«

»Nein, nein, Mr. Abbot. Da komme ich lieber mit meiner Frau wieder. Die möchte gern mit dabeisein.«

John wandte sich in Richtung Tür.

»Tut mir leid, daß ich Ihnen nicht helfen konnte, Mr. Sinclair. Aber sie müssen meine Lage verstehen. Ich kann Ihnen unmöglich die gläsernen Särge zeigen.«

»Bei Sheila Conolly haben Sie aber auch eine Ausnahme gemacht«, sagte John plötzlich.

Wenn Abbot überrascht war, so zeigte er es wenigstens nicht. »Sheila Conolly?« echote er. »Wer ist denn diese Dame?«

»Eine Bekannte. Sie hat Ihnen gestern einen Besuch abgestattet.«

»Ach so.« Abbot schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

»Jetzt erinnere ich mich. Die junge blonde Dame. Ja, sie war hier. Bei

ihr habe ich eine Ausnahme gemacht. Allerdings war das die letzte, Mr. Sinclair. Ihre Bekannte hat danach einen ziemlichen Schock bekommen.«

»Das war’s dann wohl«, sagte John und nahm die Türklinke in die Hand. Im gleichen Augenblick wurde die Tür aufgestoßen. Sarah Toffin betrat den Raum.

»Entschuldigen Sie, Mr. Abbot, daß ich so einfach hier hereinplatze, aber die Tür draußen stand offen.« Erst jetzt bemerkte Sarah Toffin John Sinclair, der im toten Winkel hinter der Eingangstür gestanden hatte.

»Inspektor? Was machen Sie denn hier?«

»Inspektor?« fragte William Abbot mißtrauisch.

»Ja, sogar von Scotland Yard«, erwiderte Sarah Toffin ahnungslos. »Er war gestern bei mir. Aber ich verstehe nicht…?«

Sarah Toffin blickte mit großen Augen von einem zum anderen.

»Ich hatte mich Mr. Abbot nicht als Polizeibeamter zu erkennen gegeben«, sagte John schnell.

»Das finde ich aber äußerst eigenartig, wenn nicht unverschämt«, regte sich der Beerdigungsunternehmer auf. »Harmlose Bürger so hinters Licht zu führen.«

»Es geht um die Diamanten, Mr. Abbot«, gebrauchte John eine kleine Notlüge. »Nichts für ungut.«

»Das hätten Sie gleich sagen können, Inspektor Sinclair. Außerdem bin ich schon in dieser peinlichen Sache von Ihren Kollegen verhört worden.«

»Die haben den Fall eben an mich abgegeben, und ich wollte mir ein persönliches Bild von Ihnen machen. Ich darf mich dann jetzt verabschieden. Soll ich auf Sie warten, Mrs. Toffin?«

Sarah Toffin, die einen billigen Staubmantel trug, blickte Abbot an.

»Ich weiß nicht so recht, Mr. Abbot hatte mich extra herbestellt.« Der Beerdigungsunternehmer winkte ab.

»Gehen Sie ruhig, Mrs. Toffin. Es ging eigentlich nur um die Kosten des Begräbnisses. Aber das können wir auch in den nächsten Tagen erledigen.«

»Wenn das so ist«, sagte Sarah Toffin, »dann gehe ich wieder.« Als die Frau mit John Sinclair auf der Straße stand, war sie sehr nachdenklich geworden.

John konnte sich denken, warum.

»Haben Sie mir nicht erzählt, Mr. Abbot hätte die Beerdigung ihres Mannes umsonst durchgeführt?«

»Genau daran habe ich eben gedacht, Inspektor. Was redet er denn dann von den Kosten. Komisch.«

John Sinclair hatte sich natürlich längst schon seine Gedanken gemacht. Für ihn schwebte Sarah Toffin in höchster Gefahr. Er konnte

sich denken, daß sie für Abbot ein leichtes Opfer sein würde. Denn wer würde Sarah Toffin in diesen Slums schon vermissen?

»Mrs. Toffin«, sagte John eindringlich.

»Was ich Ihnen jetzt sage, wird Ihnen vielleicht seltsam erscheinen. Aber wir werden jetzt zu Ihnen nach Hause gehen, und dort packen Sie Ihre Sachen.«

Sarah Toffin blickte John erstaunt an. »Weshalb denn?«

»Das erkläre ich Ihnen später einmal.«

»Und wo soll ich hin? Ich habe keine Verwandten. Nicht einmal eine entfernte Cousine.«

»Sie kommen mit zu Scotland Yard. Und zwar bleiben Sie bei uns für eine gewisse Zeit in Schutzhaft.«

Sarah Toffin sagte eine Weile nichts. Dann schüttelte sie den Kopf und meinte:

»Das ist ‘n Ding. Aber wenn Sie meinen, Inspektor, bitte. Ich habe nichts gegen einen Urlaub auf Staatskosten.«

***

William Abbot sah durch den Haustürspalt Sarah Toffin und John in den Bentley steigen.

Das Gesicht des Beerdigungsunternehmers war nur noch eine entstellte Fratze aus Haß und Wut.

»Diesem dreckigen Schnüffler werde ich es zeigen!« zischte er. Dann stieß er sacht die Tür ins Schloß und betrat wieder den Verkaufsraum. Abbot schrie einen scharfen Befehl. Sekunden später kamen zwei Ghouls angewieselt.

William Abbot fixierte sie aus schmalen Augenschlitzen.

»Ich will, daß diese Frau stirbt. Sie heißt Sarah Toffin und wohnt Pelton Street 64. Beeilt euch, daß ihr vor ihr zu Hause seid. Und nehmt das Besteck mit, um die Wohnungstür aufzubekommen. Bringt sie um, sie ist eine lästige Zeugin. Und hinterher«, Abbots Stimme wurde zu einem rauhen Flüstern, »hinterherschenke ich sie euch.«

Die beiden Ghouls, die momentan aussahen wie normale Menschen, grinsten auf erschreckende Weise. Dann verschwanden sie lautlos nach draußen.

William Abbot lächelte zynisch. Er konnte sich auf seine beiden Helfer verlassen. Von der Frau würde nichts mehr übrigbleiben. Höchstens ein paar Knochen.

***

»Verdammt miese Gegend haben Sie sich ausgesucht, Mrs. Toffin«, sagte John und bugsierte den Bentley wieder in die enge Straße.

»Was will man machen, Inspektor, wenn kein Geld da ist. Und wenn mein Mann mal ein paar Scheine hatte, hing er nur in der Kneipe. Ist schon ein Scheißleben.«

John tippte auf die Bremse. Sanft kam der Bentley vor dem Haus Nummer 64 zum Stehen.

»Während Sie oben Ihre Sachen packen, werde ich wenden«, sagte John. »Ich komme anschließend nach.«

»Das ist Ihr Bier«, gab Sarah Toffin zurück. »Aber wenn ich mir die Sache noch mal so durch den Kopf gehen lasse, ist der Verdacht eigentlich Unsinn. Mir wird schon keiner was tun. Mr. Abbot mag zwar ein seltsamer Kauz sein, doch ein Verbrechen – nein, das traue ich ihm nicht zu.«

»Warten wir es ab«, sagte John, lehnte sich zur linken Seite und öffnete die Beifahrertür.

Sarah Toffin schwang sich aus dem Wagen. »In fünf Minuten bin ich zurück, Inspektor.« John nickte lächelnd.

Dann machte er sich daran, den Bentley wenden.

Sarah Toffin ging inzwischen die altersschwachen Holzstufen hoch. Auf dem zweiten Treppenabsatz traf sie noch einen Nachbarn, der jetzt, wo Ben Toffin tot war, Sarah unentwegt nachstellte.

Sarah musterte den Kerl verächtlich und sagte kalt: »Wenn du noch einmal dein Maul aufmachst, Bobby, sage ich es deiner Alten. Und dann gibt's Stoff.«

Jetzt zog es Bobby vor, lieber schnell zu verschwinden. Schweratmend kletterte Sarah die Stiegen hoch, die zu ihrer Dachwohnung führten.

Wie immer herrschte hier oben nur ein zwielichtiges Halbdunkel. Spinnweben streiften Sarahs Gesicht. Irgendwo huschte eine Maus über die Dielen. Licht gab es überhaupt nicht.

Das Türschloß fand Sarah auch bei Dunkelheit. Im ersten Moment wunderte sie sich, daß die Tür nicht verschlossen war, doch dann zuckte sie die Schultern und murmelte: »Muß ich wohl vorhin in der Eile vergessen haben.«

Nichts ahnend betrat Sarah Toffin ihre Wohnung. Sie ging zuerst in die Küche und blieb plötzlich stehen. Vor ihr stand ein Mann. Ein Mann, den sie kannte. Sarah hatte ihn schon mal in dem Beerdigungsladen gesehen.

Der Kerl blickte sie ausdruckslos an.

Sarah begann zu kombinieren. Sollte der Inspektor am Ende doch recht behalten?

Da flog mit einem Knall die Tür hinter ihr ins Schloß. Erschreckt kreiselte Sarah herum. Abermals sah sie in das Gesicht eines Mannes. Auch ihn kannte sie. Ebenfalls durch William Abbot.

Und da wurde es Sarah Toffin mit hundertprozentiger Sicherheit klar, daß sie in der Falle saß.

Trotzdem versuchte sie noch zu retten, was zu retten war.

»Was soll der Quatsch?« fragte sie, so forsch es ging. »Ich habe keine

Reichtümer. Da müßt ihr schon in den Buckingham Palace marschieren. Seid vernünftig und haut ab!« Die Männer gaben keine Antwort.

»Also, schön, wenn ihr nicht wollt«, meinte Sarah gelassen und begann, ihren Staubmantel auszuziehen.

Noch immer rührten sich die Kerle nicht. Anscheinend genossen sie ihren Triumph.

Aber nicht mit Sarah. Sie war hier ja den Slums aufgewachsen und wußte sich zu wehren.

Ehe irgendeiner der Kerle reagieren konnte, hatte Sarah dem an der Tür Stehenden blitzschnell ihren Staubmantel über den Kopf geworfen. Der Mann fluchte ärgerlich auf und versuchte sich von dem Kleidungsstück zu befreien.

Sarahs Knie fuhr ihm in den Magen. Der Mann verlor das Gleichgewicht und fiel nach hinten.

Schon hatte Sarah die Tür aufgerissen und stürmte nach draußen auf die Stiege zu. Nur einen Zoll vor der ersten Sprosse hatte der zweite Kerl Sarah eingeholt.

Er riß die Frau an der linken Schulter zurück, zog die Tür auf und warf Sarah mit aller Kraft wieder in die Küche zurück.

Die Frau flog quer durch den Raum und schlug schwer mit dem Kreuz gegen den eisernen Ofen.

Sarah Toffin hatte das Gefühl, man hätte ihren Rücken in der Mitte durchgesägt.

Breitbeinig bauten die Männer sich vor ihr auf. »Laßt mich doch in Ruhe!« flehte Sarah. »Ich habe euch doch nichts getan. Bitte!« Die beiden Ghouls gaben keine Antwort.

Und plötzlich geschah etwas, was Sarah sich in ihren schlimmsten Alpträumen nicht ausgemalt hätte. Die Männer begannen sich zu verändern.

Sarah konnte den Blick nicht von den beiden Gestalten wenden. Sie stand wie unter einem hypnotischen Zwang.

Zuerst lösten sich die Haare auf. Fielen wie Staubkörner zu Boden. Die Köpfe der Männer wurden länger, die Augen traten dabei aus den Höhlen, wurden größer, und Sarah sah die roten Äderchen in der geleeartigen Masse zucken.

Ein gräßliches Fauchen drang aus den Mündern der Wesen. Modergeruch machte sich breit.

Knochige, mit überlangen Fingern bewachsene Hände näherten sich Sarah Toffins Körper.

Wie Messer drangen die scharfer. Nagel durch ihren Pullover in ihre Haut ein.

Sarah wollte schreien.

Doch eine nach Moder riechende Hand preßte sich auf ihren Mund.

Sarah sah mit von Entsetzen geweiteten Augen auf die beiden gräßlichen Fratzen, die dicht vor ihrem Gesicht waren. Einer der Ghouls öffnete sein Maul.

Sarah sah eine pelzige graue Zunge, die gierig über starke Zähne leckte. Die Nase in den Gesichtern der Wesen veränderte sich, machte zwei Löchern Platz, aus denen gelbgrüner Schleim floß. Zwei Hände rissen Sarahs Pullover in Fetzen.

Die nackte Haut kam zum Vorschein, aus deren Wunden das Blut tropfte, die die nadelspitzen Fingernägel hinterlassen hatten.

Mit Urgewalt wurde Sarah hochgezerrt und zu dem alten Küchentisch geschleift.

Gnadenlos drückten die Ghouls die Frau mit dem Rücken auf die Tischplatte.

Keiner von ihnen hatte bisher ein Wort gesprochen.

Plötzlich konnte Sarah wieder atmen, doch die Kraft, einen Schrei auszustoßen, hatte sie längst nicht mehr. Sarah Toffin wimmerte in Todesangst.

Es kam nicht einmal eine gnädige Ohnmacht, um die Frau von dem schrecklichen Anblick zu erlösen.

Jetzt endlich hatten sich die Ghouls völlig verwandelt. Ihre gesamten Körper waren von dem gelbgrünen Schleim bedeckt. Er war es auch, der den penetranten Modergeruch verbreitete. Die Gesichter der Ghouls waren auch nicht mehr zu erkennen. Sie wechselten fast ständig ihr Aussehen. Mal waren es längliche, birnenförmige Ovale, dann wieder übermäßig breite, gräßliche Fratzen.

Sarah Toffin fühlte die schleimigen Hände über ihren Körper fahren, sah, wie sich die grauenvollen Köpfe über sie beugten und wußte, daß es für sie keine Rettung mehr gab. Die beiden Ghouls würden nicht aufzuhalten sein.

***

John Sinclair machte sich langsam Sorgen. Es waren inzwischen schon fast 15 Minuten vergangen, ohne daß Sarah Toffin sich irgendwie geregt hatte.

Schließlich war es der Inspektor leid. Er drückte seine Zigarette aus undschwang sich aus dem Wagen.

Die Haustür stand offen.

Es dauerte etwas, bis sich Johns Augen an die in dem Flur herrschenden Lichtverhältnisse gewöhnt hatten.

John Sinclair nahm die alte Treppe mit schnellen Sprüngen.

Den seltsamen Geruch bemerkte John schon, als er unten an der Treppestand.

Modergeruch!

Eine schreckliche Ahnung kroch in John hoch. So schnell es ging,

hetzte er die steilen Stiegen hoch. Der ekelhafte Geruch wurde immer intensiver.

Mit einem Schwung riß John die Wohnungstür auf und blieb wie angewurzelt stehen.

Zu gräßlich war die Szene, die sich seinen Augen bot. Sarah Toffin lag über dem alten Küchentisch. Sie war fast nackt, trug nur noch einen Rockfetzen.

Festgehalten wurde die Frau von zwei Wesen, die die Hölle ausgespuckt zu haben schien.

Sie bestanden nur noch aus schleimigen, unförmigen Körpern mit gräßlich entstellten Gesichtern. Ghouls!

Leichenfresser!

John Sinclair sah, wie die Frau sich unter den Griffen der Ghouls zuckend bewegte, wie sie vielleicht versuchte, mit dem letzten Fünkchen Leben, das noch in ihrem Körper steckte, diesen Dämonen zu entkommen. John hatte all die Eindrücke innerhalb von Sekunden in sich aufgenommen. Jetzt handelte er.

Wie ein Berserker sprang John zwischen die beiden Ghouls, krallte seine Finger in die gelbgrüne schleimige Masse und versuchte somit, die Leichenfresser von der Frau wegzuziehen. Ohne Erfolg.

Wie Aale glitten sie ihm zwischen den zupackenden Händen weg. Und wandten sich gegen John Sinclair! Fauchend griffen sie ihn an.

John roch den erbärmlichen Modergeruch, der ihm schon fast den Magen hochtrieb, und konnte im letzten Moment ausweichen. Die Ghouls taumelten ins Leere. Wutentbrannt kreiselten die Wesen herum.

Gewarnt durch Johns Ausweichmanöver, stellten die Ghouls es jetzt geschickter an.

Sie nahmen John in die Zange. Kamen von beiden Seiten. Tapsig wie Gorillas näherten sie sich dem Inspektor. Eine dicke widerliche Schleimspur zog hinter ihnen her. Auch von den überlangen Fingernägeln tropfte die ekelerregende sirupartige Flüssigkeit, die so erbärmlich stank. John wich zurück, bis er den alten Ofen im Rücken spürte. Wieder fauchten die Ghouls John Sinclair an. Diesmal siegessicher. John riskierte einen kurzen Blick in Richtung Küchentisch. Leblos lag Sarah Toffin auf der Platte.

Atmete die Frau überhaupt noch? War John vielleicht zu spät gekommen? Er konnte sich keine weiteren Gedanken machen, denn die Ghouls waren schon nahe.

Und da griff John Sinclair zu letzten Mitteln.

Seine Hand huschte unter das Jackett und kam mit der mit Silberkugeln geladenen Pistole wieder zum Vorschein. John zielte auf den links stehenden Ghoul und zog durch.

Fauchend verließ die Silberkugel den Lauf, bohrte sich klatschend in

die breiige Masse des Ghoulkörpers.
Im gleichen Moment spürte John den Anprall des zweiten Gegners. Der Ghoul hatte seine Körperform etwas verändert, versuchte mit seinem breiten Brustkorb John mit dem Rücken auf die Herdplatte zu drücken und unter sich zu begraben.
John Sinclair röchelte. Der widerliche, nach Moder riechende Schleim, drang in seine Nasenlöcher, benetzte seine Lippen.
Johns Hände fuhren hoch, versuchten seitlich das Gesicht des Ghouls zu treffen, um eine empfindliche Stelle zu finden.
John hatte Glück. Der Pistolenlauf bohrte sich von unten nach oben kommend in das schreckliche, hervorquellende Auge des Ghouls. In einer Reflexreaktion überwand Johns Zeigefinger den Druckpunkt. Die Silberkugel raste dem Ghoul schräg ins Gehirn. Ein heulender, markerschütternder Schmerzensschrei klang auf. John spürte, wie der Druck der breiigen Masse nachließ. Der Körper des Ghouls sackte förmlich in sich zusammen.
John Sinclair stieß sich ab. Noch immer hielt er die Pistole fest umklammert. Doch er brauchte die Waffe nicht mehr.
Die beiden Ghouls waren erledigt. Sie wanden sich wie Würmer auf dem Boden, stießen seltsame, jaulende Laute aus und begannen sich langsam, aber unaufhaltsam aufzulösen.
Die schleimigen Körper schrumpften, lösten sich in dicke, ölige Tropfen auf, die sich zu einer großen Lache vereinigten, die fast den gesamten Küchenboden bedeckte.
Gebannt starrte John auf diesen unheimlichen Vorgang. Hände streckten sich ihm in letzter wilder Verzweiflung entgegen. Die einst so spitzen Fingernägel waren nur tropfenförmige Gebilde. Die Gesichter wechselten von einer Sekunde zur anderen, flossen ineinander und waren schließlich nur noch eine gelbgrüne Masse, aus denen seltsamerweise die Augen wie Fremdkörper hervorstachen. Fast automatisch steckte John die Pistole weg.
Noch ein letztes Mal schrieen die beiden Ghouls auf, versuchten mit aller Macht ihrem Ende zu entrinnen. Vergebens.
Übrig blieb von ihnen nur noch eine gelbgrüne, widerlich riechende Lache. Und zwei Silberkugeln. Vorsichtig trat John an den Tisch. Sarah Toffin sah grauenhaft aus.
Die nadelspitzen Fingernägel der Ghouls hatten an ihrem gesamten Körper gräßliche Wunden gerissen, aus denen unaufhaltsam das Blut quoll, an den Seiten herablief und dann vom Tisch tropfte und sich mit der grüngelben Flüssigkeit zu einem makabren Farbenspiel vereinigte. John Sinclair fühlte Sarah Toffins Puls. Gott sei Dank! Er schlug. Aber nur sehr schwach.
Behutsam nahm John die bewußtlose Frau auf die Arme und trug sie aus der Wohnung.

Und draußen begann sich alles um ihn zu drehen. John konnte Sarah Toffin gerade noch auf den Boden legen, ehe er selbst stürzte.

Es war nicht der Kampf, der John so fertiggemacht hatte. Es war der Verwesungsgeruch gewesen, der in unsichtbaren Schwaden nach draußen zog. Unten hörte John die Stimmen der anderen Hausbewohner.

»Der Gestank kommt von oben!« keifte eine Frauenstimme. »Wer weiß, was die Toffin wieder angestellt hat.«

»Ich seh' mal nach«, knurrte ein Mann.

»Aber bleib nicht zu lange, Bobby. Du weißt, was die Toffin für eine Schlampe ist. Die nimmt doch jeden.«

Langsam verließ John Sinclair das Schwächegefühl. Der Inspektor stützte sich auf den Händen auf und zog sich langsam an der Wand hoch. Im gleichen Augenblick tauchte das Gesicht eines Mannes auf der obersten Sprosse der Treppe auf.

Aus ungläubigen Augen starrte der Kerl die blutende Sarah Toffin an. Dann wanderte sein Blick zu John. »Du Schwein hast sie umgebracht. Ich werde dir…«

Der Rest ging in einem röchelnden Hustenanfall unter, denn der Modergeruch tat auch hier seine Wirkung.

»Holen Sie die Polizei und einen Krankenwagen«, krächzte John. »Dann ist die Frau vielleicht noch zu retten. Machen Sie schon!« keuchte der Inspektor, als er sah, daß der Mann sich nicht rührte. »Ich bin von Scotland Yard.« Das reichte. Blitzschnell verschwand der Kopf des Mannes.

John hörte den Kerl die Treppe hinunterpoltern und unten im Flur brüllen. John Sinclair aber beugte sich zu der Frau hinunter und fühlte deren Puls. Keine Reaktion. Sarah Toffin war tot.

Wieder war ein Mensch das Opfer eines Dämons geworden. Wer würde das nächste sein? Vielleicht Sheila Conolly?

***

Es roch nach verfaultem Laub, feuchter, frisch aufgeworfener Erde und Unkrautvernichtungsmittel. Friedhofsgeruch!

John Sinclair stellte den Kragen seiner schwarzen Lederjacke hoch und zog die Schultern zusammen. Er fror.

In Johns Begleitung befanden sich zwei Männer vom Yard, die breitflächige Schaufeln trugen. John selbst hatte sich einen Spaten unter den Arm geklemmt.

Der Friedhofswärter wußte nichts davon. Er ahnte überhaupt nicht, daß sich die drei Männer auf dem Friedhof befanden. Sie waren an einer günstigen Stelle über das Gitter geklettert und bewegten sich nun auf Schleichwegen zu dem Grab von Cordelia Cannon hin.

Zum Glück lag das Grab am äußersten Ende einer langen

Gräberkette, so daß die Männer von zwei Seiten aus durch Büsche gedeckt waren. John erreichte das Grab als erster. Seine Augen tasteten die Umgebung ab, soweit dies bei der herrschenden Dunkelheit möglich war.

»Kommt!« zischte er den anderen beiden zu. Die Beamten brachen durch die Büsche. John blickte auf seine Uhr. Um 21 Uhr wollten sie beginnen. Jetzt war essogar noch acht Minuten vor der Zeit. Eine gute Ausgangsbasis.

Auf dem Grabhügel türmten sich Kränze. Bouquets und Blumen. Zwischenihnen steckte ein einfaches Holzschild.

John schaltete seine Taschenlampe an und las: *»Cordelia Cannon geb. 1947 – gest. 1973«*

26 Jahre alt war dieses Mädchen geworden. Eine Schande. John schaltete die Lampe aus und trieb seinen Spaten in das lockere Erdreich. »Fangen wir an!«

Die Männer räumten zuerst die Kränze und Blumen weg. Dann griffen sie zu den Schaufeln. Sie arbeiteten schweigend. Nur ab und zu stieß einer einen kurzen Fluch aus, wenn er mit seiner Schaufel an ein Lehmstück geraten war, das zu groß war. Dann half Johns Spaten. Ein sichelförmiger Halbmond beleuchtete die Szene. Leiser Wind raunte in dem Blatt- und Buschwerk.

Die Männer ließen nur ab und zu ihre Lampen aufblitzen, um sich besser orientieren zu können, wie tief sie denn eigentlich schon waren. John Sinclair arbeitete mit einer wahren Verbissenheit. Er, der praktisch Sarah Toffins Tod miterlebt hatte, haßte diese Satansbrut der Ghouls wie die Pest. Und auch um Sheila und Bill Conolly machte er sich heftige Sorgen. Bill hat sich bei ihm den ganzen Nachmittag über nicht gemeldet, nur morgens hatte er kurz im Yard angerufen, aber da war John nicht im Büro gewesen. Natürlich befanden sich Sheila und Bill in Abbots Gewalt. Aber beweisen konnte man diesem Kerl nichts. Und bloße Verdachtsmomente reichten für einen Hartbefehl nicht aus.

»Inspektor, ich bin an dem Sarg angekommen«, rief einer der Männer leise. John stemmte seinen Spaten in einen Lehmhügel, nahm die Lampe und leuchtete.

Der Mann stand bis zur Brust in dem offenen Grab. Mit dem Schaufelblatt kratzte er etwas Dreck weg. John konnte das Oberteil des Sarges erkennen.

»Macht weiter«, sagte er. »Aber schaufelt den Dreck um den Sarg herum weg.«

»Gut. Inspektor.«

Lehmklumpen auf Lehmklumpen wurde aus dem Grab geschleudert. John schaufelte sie noch etwas zur Seite, damit sie nicht wieder zurück in das Grab rutschten. »Fertig, Inspektor.«

John wischte sich den Schweiß von der Stirn und ließ den Spaten fallen. »Kommen Sie raus.«

Die beiden Beamten kletterten aus dem Grab. Sie zündeten sich erst mal Zigaretten an. Auch John genehmigte sich einen Glimmstengel. Wie Glühwürmchen leuchteten die drei roten Punkte in der Dunkelheit auf. »Und jetzt, Inspektor?«

»Ist Ihr Dienst beendet, Gentlemen.«

»Für Sie nicht?«

John schüttelte den Kopf. »Ich habe hier noch etwas anderes zu erledigen.«

»Wollen Sie etwa den Sarg allein aufbrechen?«

»Vielleicht«, gab John knapp zurück. »Auf jeden Fall danke ich Ihnen für die freiwillige Nachtarbeit.«

»Nicht der Rede wert, Inspektor.«

Die beiden Beamten wandten sich ab. »Und passen Sie auf, daß Sie nicht den Geistern in die Hände fallen«, rief einer noch.

John gab keine Antwort. Der Mann wußte nicht, daß sein Spott blutiger Ernst werden konnte.

John Sinclair ließ sich in das Grab hineingleiten. Mit einem Fingerdruck knipste er die Lampe an.

Die beiden Beamten hatten gut gearbeitet. Zwischen dem Sarg und den Seitenwänden des Grabes war genug Platz, um einigermaßen stehen zu können.

John zwängte sich auf die Knie. Der feuchte Lehm drang sogar noch durch seine Kordhose.

Der Inspektor hatte die Lampe zwischen die Zähne genommen. In dem Lichtschein sah er Würmer und Kriechtiere an den Grabwänden herumkrabbeln.

John machte sich an die Untersuchung des Sarges. Er war nach wie vor fest verschlossen. Damit war zu rechnen gewesen. Den Inspektor interessierten vor allem die Seitenwände der Totenkiste. Und hier machte er dann die Entdeckung.

Ein kleiner, kaum wahrnehmbarer Holzhebel geriet zwischen seine Finger. John zog den Hebel probehalber nach oben. Nichts geschah. Dann in die andere Richtung.

Und plötzlich klappte die eine Seitenhälfte nach außen weg. Jedoch nur ein kleines Stück, da John zwischen Sarg und Grabwand stand. John zwängte sich an die Stirnseite des Sarges, so daß die Seitenwand weiterfallen konnte. Sie klappte fast ganz herum.

John konnte jetzt schräg in den Sarg leuchten. Der Lampenstrahl erfaßte einen Frauenkörper, tastete sich vor bis zum Gesicht. John Sinclair bückte sich und atmete gleichzeitig befreit auf. Die Ghouls hatten sich die Tote noch nicht geholt.

John klappte die Seitenwand des Sarges wieder zu und setzte den

Hebel in die richtige Stellung.

Er wollte sich gerade aufrichten, als er über sich eine rauhe Stimme vernahm.

»Grabräuber habe ich besonders gem. Kommen Sie raus, Mister!« John wandte langsam den Kopf. Am Grabrand stand ein bulliger Kerl mit breiter ausgebeulter Hose und einer viel zu weiten Jacke. Gefährlich war allein der dicke Knüppel, den er in der rechten Hand trug.

»Soll ich dir Beine machen. Junge?« knurrte der Mann. »Du bist wohl ein ganz Perverser, wie?«

»Nun halten Sie mal die Luft an«, sagte John und wollte in die Innentasche seiner Lederjacke greifen.

»Wenn du die Knarre ziehen willst, haue ich dir den Schädel zu Brei!« brüllte der Mann und hob zur Bestätigung seiner Worte den dicken Knüppel.

»Ich bin Scotland-Yard-Beamter!« rief John. Der Kerl fühlte sich wohl auf den Arm genommen und schlug zu. John konnte nur durch eine blitzschnelle Drehung dem mörderischen Hieb entgehen.

Der Mann, ziemlich siegessicher, hatte nicht richtig auf seine Standfestigkeit geachtet. Durch seinen eigenen harten Schwung bekam er das Übergewicht. John half noch mit, indem er kurz am Knöchel des Unbekannten zog. Der Kerl segelte in das Grab und in Johns Linke hinein, die krachend an seinem Kinn explodierte. Daraufhin trat der Kamerad geistig weg.

John kletterte aus dem Grab und hievte anschließend den Bewußtlosen hoch.

»Tut mir leid für dich. Junge«, murmelte der Inspektor. Der Mann hatte bestimmt in bester Absicht gehandelt. Er hatte John für einen Grabschänder gehalten, was in dieser Situation durchaus normal war. Wahrscheinlich war es sogar der Friedhofswächter, den John niedergeschlagen hatte.

Der Inspektor sprang noch einmal in das Grab zurück. Die Stelle, an der das Erdreich nur lose aufgesetzt war, hatte er schnell gefunden. John packte sich den Knüppel des Bewußtlosen und räumte damit das letzte Hindernis weg.

Schließlich lag ein fast kreisrundes Loch vor ihm. Ähnlich wie der Beginn einer Röhre.

Ein nicht allzu dicker Mann konnte sich einigermaßen hindurchwinden. Und John Sinclair wagte es. Er war wohl der erste lebende Mensch, der in das Totenreich der Ghouls eindrang.

***

Bill Conolly war an Händen und Füßen gefesselt. Die dünnen, aber festen Nylonschnüre schnitten wie scharfe Drähte in seine Haut. Bill

lag auf der Seite. Die Ghouls hatten ihn fertiggemacht. Mit Tritten und Schlägen, ihn anschließend gefesselt und in einen Raum geworfen, dessen Boden aus rauhem Beton bestand.

Die Wände waren aus roten Ziegelsteinen gemauert, und an der Decke brannte, durch ein kleines Gitter geschützt, eine trübe Funzel. Ächzend rollte sich Bill über den rauhen Boden. Sein aufgeschlagenes Gesicht ließ eine feine Blutspur zurück.

Der Reporter wollte bis an eine Wand kommen, sich dann aufrichten und versuchen, die Fesseln an dem Putz zwischen den einzelnen Ziegelsteinen durchzuscheuern.

Unter großen Mühen schaffte es Bill, bis an die Wand zu gelangen. Probehalber rieb er mit den gefesselten Handgelenken gegen den Putz. Stöhnend zuckte der Reporter zurück. Der rauhe Putz hatte nicht seine Fesseln, sondern die Haut aufgerissen. Und das tat höllisch weh. Erschöpft und verzweifelt hielt Bill inne.

Im gleichen Augenblick bewegte sich die Wand gegenüber. Ein Teil schob sich einfach zur Seite und machte einer quadratischen Öffnung Platz. Gebannt starrte Bill auf das dunkle Loch.

Wie von Geisterhand gesteuert, schob sich plötzlich durch die Öffnung ein Schienenstrang in den Raum. Unwillkürlich bewegte Bill die Lippen, ohne jedoch etwas zu sagen.

Ein schleifendes Geräusch drang an sein Ohr. Es kam aus der Öffnung. Das Geräusch wurde lauter, und dann fuhr ein gläserner Sarg in den Raum. Er kam kurz vor dem Ende des Schienenstranges zum Halten. Es lag jemand in dem Sarg.

Bill glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, als er seine Frau erkannte.

»Sheila«, ächzte der Reporter und rollte sich verzweifelt auf den Sarg zu. Er hatte kaum die Hälfte der Strecke geschafft, da quollen sie in den Raum. Fünf Ghouls und William Abbot.

Sie kamen durch die quadratische Öffnung und nahmen sofort ihre Plätze an den Wänden ein.

Bill sah aus seiner Froschperspektive die gräßlichen Gesichter der Ghouls und sah auch die schleimige Masse, die an den Körpern herunterfloß. Ekliger, penetranter Verwesungsgeruch breitete sich aus. Bill mußte würgen. William Abbot lachte.

Er hatte sich vor dem Sarg aufgebaut, beide Hände in die Hüften gestützt, und blickte verächtlich auf den am Boden liegenden Reporter. Abbot trug einen dunkelblauen hochgeschlossenen Kittelanzug und schwarze Schuhe. Er sah im Gegensatz zu seinen Gehilfen völlig normal aus. Er verbreitete auch nicht diesen entsetzlichen Verwesungsgeruch.

»Ihre Stunde ist gekommen, Conolly«, sagte Abbot mit triumphierender Stimme. »Sie werden uns, bevor wir Sie töten, noch

ein schönes Schauspiel liefern.«
»Sie sind ein Dreckschwein!« zischte Bill.
Abbot lachte nur, bückte sich, zog ein Messer aus der Tasche und säbelte Bills Fesseln durch.
Ungehindert schoß das Blut durch die Adern. Bill dachte, seine Arme und Beine würden in kochendem Wasser liegen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht massierte er seine Arm- und Fußgelenke.
Die Ghouls und auch William Abbot sahen ihm dabei ungerührt zu. Während Abbot sich ruhig verhielt, begannen die Ghouls ab und zu schmatzende Geräusche auszustoßen.
Bill hatte das Gefühl, als würden sich die Leichenfresser schon auf ihn freuen.
»Ich kann Ihnen übrigens eine für Sie freudige Mitteilung machen«, sagte William Abbot plötzlich.
»Und?« Bill hob gespannt den Kopf.
»Ihr Bekannter, dieser Inspektor Sinclair, hat es geschafft, zwei meiner Leute auszuschalten. Er muß wirklich über ungewöhnliche Mittel verfügen. Erzählen Sie mir etwas über ihn.«
Bill schüttelte den Kopf. »Kein Wort sage ich Ihnen. Nur etwas steht fest. Inspektor Sinclair wird Ihnen schon Ihr dreckiges Handwerk legen.«
»Sie vergessen, daß ich ein Dämon bin und nur menschliche Gestalt angenommen habe.« Abbot lachte meckernd. »Wollen Sie mal meine wahre Gestalt sehen, Conolly?«
»Danke. Darauf kann ich verzichten.«
»Schön.« Abbot zuckte die Achseln. »Nur über etwas müssen Sie sich im klaren sein. Ich bekomme sowieso heraus, was ich wissen will. Ich werde Sie kurzerhand unter Hypnose setzen. Dann erzählen Sie alles.«
Bill, dessen Blutkreislauf sich inzwischen normalisiert hatte, stand auf. Er war zwar noch etwas wackelig auf den Füßen, aber das würde sich legen. Bill trat zuerst an den gläsernen Sarg. Aus starren Augen blickte er in Sheilas Gesicht, das aussah, wie von einem Maler geschaffen. Minutenlang sah der Reporter seine Frau an. Er hatte sich mit beiden Armen auf den Sargdeckel gestützt und mußte gewaltsam die Tränen unterdrücken. Doch ganz tief in seinem Innern machte sich ein völlig anderes Gefühl breit. Der Haß! Er wollte die Dämonen vernichten.
Bill Conollys Gesicht war fast zur Maske geworden, als er sich umwandte und William Abbot ansah.
»Ist sie… tot?« fragte Bill mit leiser Stimme und spürte, wie das Blut in seinen Adern hämmerte.
Der Beerdigungsunternehmer ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Zehn, fünfzehn Sekunden ließ er Bill im unklaren.
Dann tropften seine Worte wie flüssiges Blei in die herrschende Stille.

»Noch lebt sie!« Bill atmete innerlich auf.
»Erklären Sie mir das genauer, Abbot«, verlangte Bill. Abbot lächelte dünn.
»Nun, ich habe beschlossen, daß Sie mit dabei sind, wenn Ihre Frau stirbt.«
Bill mußte sich mit aller Macht beherrschen, um diesem Dämon vor ihm nicht an die Kehle zu springen.
»Und Sie glauben, daß ich das zulasse!« preßte er mühsam zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.
»Es wird Ihnen nichts anderes übrigbleiben«, erwiderte Abbot. »Denn… Sie werden Ihre Frau töten!«
Im ersten Moment dachte Bill, er hätte sich verhört. Zu unglaublich klang das, was der Beerdigungsunternehmer eben gesagt hatte. Bill spürte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach, wie seine Beine plötzlich anfingen zu zittern.
Sie werden Ihre Frau umbringen! hatte Abbot gesagt. Bill wischte sich über die Stirn. Sein Atem ging schwer und pfeifend. »Niemals!« ächzte er.
Abbot lachte. »Machen Sie sich nicht lächerlich, Conolly. Wir sind stärker als Sie.« Dann sprach er einen knappen Befehl. Vier Ghouls lösten sich von der Wand und gingen auf den Sarg zu.
Der Beporter blickte in die gräßlichen Fratzen, dann wieder in Abbots Gesicht, in dem sich der Triumph widerspiegelte, und wußte plötzlich, daß er diesen Dämonen mit Haut und Haaren ausgeliefert war. Die vier Ghouls machten sich an dem Sarg zu scharfen, hoben den Deckel ab.
Bill warf einen Blick auf seine Frau, die mit über der Brust zusammengefalteten Händen in dem gläsernen Sarg lag.
In stummer Verzweiflung schüttelte der Reporter den Kopf. »Nein«, flüsterte er immer wieder. »Nein, ich kann es nicht tun. Ich kann es nicht, und ich werde es auch nicht.«
Bills Lippen formten unhörbare Worte, seine Hände krampften sich ineinander. Mit Gewalt mußte er seinen Blick von dem Sarg losreißen.
Er wollte sich an Abbot wenden, ihm sagen, daß er lieber selbst sterben würde, als seine eigene Frau umzubringen, doch Bill brachte keinen Ton hervor.
Die dunklen Augen des Beerdigungsunternehmers starrten ihn an. Mit einer fahrigen Bewegung ließ Bill die Hände sinken, er hatte auf einmal vergessen, was er eben noch sagen wollte.
Bill Conolly stand ganz unter dem hypnotischen Bann des Dämons. »Du wirst sie umbringen!« sagte Abbot mit dunkler Stimme.
Bill Conolly nickte. »Ja, ich werde sie umbringen.«
Abbots fleischige Lippen verzogen sich. Er hatte gewonnen, und das kostete er aus.

Immer noch bohrte sich sein Blick in Bills Augen, die wie verdreht wirkten und überhaupt nicht mitbekamen, was geschah. Abbot griff unter seine Jacke und holte ein kurzes Schwert hervor. »Damit wirst du sie töten!«

»Ja«, antwortete Bill automatisch. Der Reporter streckte die Hand aus.

Abbot reichte ihm das Schwert. »Tritt an den Sarg«, sagte er, »und töte deine Frau!«

Bill fühlte das Schwert in seiner Hand liegen. So, als sei es für ihn allein gemacht.

Der Reporter wandte sich um. Er brauchte nur zwei Schritte zu gehen, dann hatte er den Sarg erreicht. Bill Conolly blickte auf seine Frau.

»Töte sie!« hörte er hinter sich Abbots Stimme.

Bill hob das Schwert. Nichts warnte ihn, diese gräßliche Tat zu unterlassen. Bill Conollys Wille war völlig ausgeschaltet.

Der Reporter faßte den Griff des Schwertes mit beiden Händen. Weiß traten die Handknöchel hervor. Bills Mund stand offen. Leiser, pfeifender Atem drang daraus hervor.

Die Spitze des Schwertes schwebte etwa einen Yard über der wehrlosen Frau. Im nächsten Augenblick würde sie herunterfahren und den Körper durchdringen.

»Stoß zu!« peitschte Abbots Stimme. Bill Conolly gehorchte.

Er stieß das Schwert in Sheilas Brust. Der Reporter Bill Conolly hatte seine eigene Frau ermordet…

***

John Sinclair hatte sich die brennende Lampe um den Hals gehängt. Der Strahl schnitt wie ein Messer durch die absolute Finsternis. Der Stollen war eng. Zu eng.

John Sinclair mußte auf dem Bauch kriechen, sich wie eine Schlange vorwärts bewegen.

John wühlte sich weiter. Feuchte Erde fiel auf seinen Kopf, in den Kragen seines Hemdes. Schon nach wenigen Metern war John schweißgebadet. Die ungeheure Anstrengung machte ihn fast fertig. Dazu kam noch die extrem schlechte Luft, die in dem Gang herrschte.

Ein Zurück gab es nicht mehr. John konnte unmöglich in dem engen Stollen wenden.

Immer weiter ging es. Nur nicht aufgeben, hämmerte sich der Inspektor ein. Die Luft wurde noch schlechter. Verwesungsgeruch drang in Johns Nase. Sollte ein Ghouls unterwegs sein?

John verdoppelte seine Anstrengungen. Er hatte in alten Büchern, die sich mit dem Phänomen der Ghouls beschäftigten, gelesen, daß die Friedhöfe, unter denen sie hausten, durch viele Gänge erschlossen

waren. Es gab Haupt-, Quer und Nebengänge. John mußte einen der Hauptgänge erreichen.

Plötzlich faßten seine tastenden Hände ins Leere. John legte sich auf die rechte Seite und zog sich weiter vor. Der Lampenstrahl enthüllte ein schreckliches Bild.

John war an einem anderen Grab angelangt. Er sah einen aufgebrochenen Sarg, in dem ein blankes Skelett lag. Die leeren Augenhöhlen des Totenschädels glotzten ihn an.

John Sinclair wandte den Blick mit Gewalt ab. Zum Glück führte der Stollen weiter, direkt an dem Grab vorbei.

Wieder kroch John auf dem Bauch weiter. Stück für Stück legte er zurück. Dann drang wieder der Verwesungsgeruch in seine Nase. Aber diesmal intensiver. Wie eine unsichtbare Wolke schwebte der Gestank auf ihn zu.

John löschte die Lampe.

Seine Rechte zwängte sich unter die Jacke und holte die Spezialpistole hervor.

Es dauerte einige Zeit, bis John seine vibrierenden Nerven unter Kontrolle hatte.

Es gab für ihn jetzt keinen Zweifel mehr. Es würde zu einer Begegnung mit einem Ghoul kommen.

John Sinclair preßte mit der freien Hand seine Nase zu, weil der Gestank unerträglich wurde.

Da hörte er auch schon vor sich ein widerliches Keuchen und Schmatzen. Der Ghoul war auf dem Weg zu einem Opfer. Für einen Augenblick schien die Panik John zu überwältigen. Er, ein Mensch, befand sich in einem Stollen, der für ihn zur Todesfalle werden konnte. Er war auf eigene Gefahr in das Reich der Ghouls eingedrungen und mußte deshalb mit allem rechnen.

Das Schmatzen wurde noch lauter, die ekelhafte Ausdünstung immer stärker.

Der Ghoul mußte dicht vor ihm sein. John schaltete die Lampe ein.

Der Strahl bohrte sich durch die Dunkelheit und erfaßte eine gräßliche Gestalt.

Fast zwei Yard war das Wesen vor ihm. Ein langes schleimiges Etwas, aus dem nur die hervorquellenden Augen starrten.

Der Ghoul war für einen Moment überrascht. Doch dann streckte er seinen langen schleimigen Arm vor, versuchte John damit zu umfassen, ihn zu sich heranzuziehen und dann zu zerfleischen. John Sinclair schoß.

Fauchend verließ das Projektil den Lauf, bohrte sich genau zwischen die Augen des Ghouls.

Das Wesen zuckte zurück. Ein nervenzerfetzendes Kreischen kam aus seinein Mund, das in einem jämmerlichen Heulen endete. Der Ghoul

begann sich vor John Sinclair aufzulösen. Die Gestalt veränderte sich, quoll zu einer Kugel auf, um dann ineinander zu sacken und zu zerfließen.

Zurück blieb eine stinkende Lache.

Mit zusammengebissenen Zähnen kroch John weiter, durch die Lache, die vor wenigen Sekunden noch ein menschenfressendes Untier gewesen war. John Sinclair wußte nicht mehr, wie lange er sich vorwärts gewunden hatte, auf jeden Fall erreichte er plötzlich einen der Hauptgänge. Der war wenigstens so hoch, daß er auf allen vieren weiterkriechen konnte. John wandte sich nach rechts.

Jetzt endlich kam er schneller voran. Auch war dort die Luft besser. Der Stollen stieg leicht an. John sah im Licht der Lampe überall Nebenstollen in den Gang münden. Dieser Friedhof war ein einziges Labyrinth. Wie geschaffen für Ghouls.

John hatte seine Augen überall. Doch es kam ihm kein Ghoul mehr in die Quere.

Und plötzlich stand er Inspektor vor einer Holzleiter. Der Stollen war inzwischen wesentlich höher geworden, so daß John schon fast aufrecht stehen konnte.

Die Leiter endete an einer Falltür.

John Sinclair überprüfte erst die Sprossen, bevor er sie betrat. Sie hielten.

John mußte sechs Sprossen überwinden, ehe er die Falltür erreichte. Der Inspektor steckte die Pistole weg und drückte probehalber mit der flachen Hand gegen das Holz. Die Falltür rührte sich nicht einen Zoll.

John biß sich auf die Lippen. Sollte diese verdammte Tür nur von außen zu öffnen sein? Kaum, denn wie wollten die Ghouls je zurückkommen? John drehte sich vorsichtig auf der zweitletzten Sprosse, machte einen Buckel und stemmte sich mit aller Macht gegen die Falltür. Vor Anstrengung traten John die Adern an der Stirn hervor. Doch der Inspektor hatte Erfolg.

Die Falltür knirschte in den Angeln. Sand und Dreck rieselten in Johns Nacken.

John atmete noch einmal tief ein und mobilisierte seine letzten Kraftreserven.

Es gab einen Ruck, und dann knallte die Falltür auf der anderen Seite zu Boden. Geschafft!

John stieg die letzten Sprossen hoch, schwang sich aus der Öffnung und blieb für einige Minuten erschöpft auf dem Boden liegen. Nur langsam beruhigte sich sein keuchender Atem. Die Luft, die in dem Raum herrschte, kam ihm wie Balsam vor. Das monotone Ticken einer Uhr drang an Johns Ohren. Der Inspektor stand ächzend auf, nahm die Lampe in die Hand und leuchtete seine neue Umgebung ab.

Er befand sich in einem schmalen Flur, von dem einige Türen

abzweigten. Das Ticken kam von einer alten Standuhr am Ende des Flurs. Wem mochte das Haus gehören, in dem John gelandet war? Es schien unbewohnt, denn nirgendwo brannte Licht, und auch sonst waren keine Geräusche zu hören, die auf die Anwesenheit von Menschen hätten schließen lassen können. John blickte auf seine Uhr.

Er erschrak regelrecht. Über eine Stunde hatte er in dem Labyrinth der Ghouls verbracht.

John Sinclair begann mit der Untersuchung des Hauses. Er zog die nächstbeste Tür auf, leuchtete in den Raum und stellte fest, daß er ein Schlafzimmer vor sich hatte. Die Möbel waren dunkel und sahen ziemlich alt aus. Aber kein Mensch war zu sehen. John nahm sich den nächsten Raum vor.

Ein Wohn- beziehungsweise Arbeitszimmer. Der Lampenstrahl traf einen hochlehnigen Sessel, einen Hinterkopf, einen neben der Sessellehne pendelnden Arm.

Und plötzlich wußte John Sinclair, wo er sich befand. In dem Haus von Doc Meredith. Bill Conolly hatte ihm schon davon erzählt. Doch der Inspektor wollte hundertprozentige Gewißheit haben. Er betrat das Zimmer, ging um den hochlehnigen Stuhl herum und leuchtete den darauf sitzenden Mann an.

Bill Conolly hatte recht gehabt. Doc Meredith sah schrecklich aus. Angewidert wandte John Sinclair sich ab.

***

Im gleichen Moment, als Bill Conolly das Schwert losließ, erwachte er ausseiner Trance.

Die Erkenntnis traf den Reporter wie ein Blitzschlag.

Du hast deine eigene Frau umgebracht.

In Bill Conolly wurde etwas zu Eis. Er zog das Schwert aus Sheilas Brust, stand für einen Sekundenbruchteil da, wirbelte urplötzlich herum und schleuderte das Schwert fast aus dem Handgelenk in Richtung William Abbot.

Der Beerdigungsunternehmer bekam die Waffe genau in die Brust. Von der Wucht des Aufpralls wurde er einige Schritte zurückgeschleudert und prallte gegen die Wand.

Bill Conolly war mit zwei Sprüngen bei ihm.

»Du Bastard!« schrie der Reporter. »Du hinterhältiger, dreckiger Bastard. Wegen dir bin ich zu dem Mörder an meiner eigenen Frau geworden. Du…«

Bill holte aus und schlug dem Beerdigungsunternehmer die Faust in dasfeiste Gesicht.

Immer wieder.

Bis ihn schleimige, nach Moder riechende, krallenlange Finger packten undzurückrissen.

Bill stemmte sich gegen die brutalen Griffe an, versuchte alle Tricks.
Ohne Erfolg.
Die Krallen ließen ihn nicht los.
William Abbot blickte den Reporter kalt an. Der mörderische Stoß mit dem Schwert hatte ihm nichts ausgemacht. Die scharfe Schneide war zwar durch seinen Körper gedrungen, hatte aber keine Verletzungen bewirkt. Gelassen zog sich William Abbot das Schwert aus der Brust.
»Sie sind ein Idiot, Conolly«, sagte er lässig. »Ich habe Ihnen doch schon mal gesagt, daß Dämonen gegen menschliche Waffen unempfindlich sind. Wozu also dieser Unsinn?«
Diese kalte Überheblichkeit des Beerdigungsunternehmers trieb Bill Conolly fast an den Rand des Wahnsinns. Das Gefühl, von einem überlegenen Gegner wie ein Spielbau hin und her geworfen zu werden, konnte Bill nervlich nicht mehr verkraften.
»Ich kann Ihre Gedanken erraten«, sagte Abbot spöttisch lächelnd.
»Sie überlegen bestimmt, wie Sie mich packen können. Aber ich kann Sie trösten. Andere, Bessere als Sie, haben es auch nicht geschafft. Doch ein Kompliment muß man Ihnen machen. Sie sind der geborene Mörder. Ich denke dabei an Ihre Frau. Wie Sie meinen Befehl ausgeführt haben – einfach fabelhaft.«
»Sie verdammtes Schwein!« heulte Bill auf. »Sie…«
Der harte Griff der Ghouls wurde noch stärker. Es war Bill unmöglich, weiterzusprechen.
»Doch kommen wir endlich zur Sache«, fuhr Abbot fort. »Bisher habe ich mir erlaubt, mit Ihnen ein Spielchen zu treiben. Gewissermaßen zu meinem Privatvergnügen. Doch nun wird es ernst. Meine Helfer wollen etwas haben. Sie wollen Leichen sehen. Und deshalb werden Sie sterben!«
»Na und?« keuchte Bill. »Glauben Sie, ich habe Angst vor dem Tod? Jetzt noch, wo meine Frau…?«
»Ihre Frau?« unterbrach ihn Abbot höhnisch. »Drehen Sie sich doch mal um.«
Die Ghouls ließen Bill los. Er konnte sich wieder frei bewegen und wandte langsam den Kopf. Was er sah, ließ ihn bald an seinem Verstand zweifeln. Auf der Schiene fuhr gerade ein zweiter gläserner Sarg in den Raum. Und in dem Sarg lag Sheila Conolly! Aber wer war die Frau, die er getötet hatte?
»Das ist doch – das ist doch…« flüsterte Bill.
»Unmöglich, Mr. Conolly. Sie haben nicht Ihre Frau erstochen, sondern eine von mir nachgebildete Wachspuppe!«
Bill Conollys Blicke irrten zwischen den beiden Särgen hin und her. Der Reporter war sprachlos. Zuviel war in den letzten Minuten auf ihn eingestürmt.

»Ihre Frau liegt in einem hypnotischen Tiefschlaf«, hörte Bill wie aus weiter Feme die Stimme des Beerdigungsunternehmers. »Sie wird kaum merken, wenn Sie diesmal ihr das Schwert in die Brust stoßen.«

»Nein!« sagte Bill leise. »Das haben Sie einmal mit mir gemacht. Ein zweites Mal nicht mehr.«

»Wir haben Möglichkeiten, Sie zu zwingen, Mr. Conolly. Meine Geduld ist nämlich am Ende. Also, los!« Abbot hatte die Worte kaum ausgesprochen, da handelte Bill schon. Er kreiselte gedankenschnell herum und rannte mit langen Sätzen auf die Öffnung zu, aus der die Särge gekommen waren. Bill mußte den Kopf einziehen, um nicht gegen den oberen Rand zu stoßen.

Der Reporter tauchte in einem schmalen dunklen Gang unter. Er lief immer auf den Schienen entlang, um die Orientierung nicht zu verlieren. Hinter sich hörte er das teuflische Gelächter des Beerdigungsunternehmers. Bill fragte sich, wo er landen würde.

Er wußte es wenige Sekunden später, als er mit dem Körper gegen ein starkes Eisengitter prallte.

Für einige Zeit sah Bill nichts anderes als Sterne. Dann ebbte der Schmerz langsam ab.

Bill Conolly blickte zurück. Die Öffnung, noch gut zu erkennen, kam ihm unendlich weit vor. Er sah das helle Rechteck und wußte, daß er, wenn er zurückging, genauso in der Falle saß wie jetzt. Bill Conolly war verzweifelt.

Fieberhaft suchte er seine Taschen nach einem Feuerzeug ab. Er wollte wenigstens genau sehen, wo er sich befand.

Das Feuerzeug fand er in der Hosentasche. Beim zweiten Versuch flackerte die Flamme auf.

Bill schwenkte das Feuerzeug langsam herum und sah ein von der Decke bis zum Boden reichendes Eisengitter, gegen das er gerannt war. Die Räume zwischen den einzelnen Stäben waren so schmal, daß ein Mensch nicht hindurchschlüpfen konnte. Auch dieser Fluchtweg war endgültig verbaut.

Bill hatte vorgehabt, von draußen Hilfe zu holen. Hilfe für Sheila, seine Frau. Aber jetzt war alles vorbei.

Und noch etwas anderes sah Bill in dem Schein der kleinen Flamme. Drei Ghouls.

Sie gingen hintereinander und kamen direkt auf Bill zu. Der Reporter preßte sich mit dem Rücken gegen das Gitter. Er sah die entstellten Gesichter der Ghouls und glaubte in ihren Augen die Gier nach Opfern zu lesen.

Bill Conolly sah keine Chance mehr.

Er hatte nichts, womit er sich gegen die Ghouls hätte wehren können. Höchstens seine Fäuste. Und die waren für solche Bestien kein Problem. Der erste Ghoul tauchte dicht vor Bill Conolly auf. Er stieß

ein heftiges Fauchen aus und sprang den Reporter an.

***

Die klare, kühle Nachtluft umfächerte Johns Gesicht wie ein weiches Tuch, Der Inspektor ging langsam durch den kleinen Vorgarten, der zu Doc Meredith' Haus gehörte.

Als John auf der Straße stand, gönnte er sich erst mal eine Zigarette. Sie hatte ihm selten so gut geschmeckt wie in diesem Augenblick. John blickte die wie ausgestorben daliegende Latimer Road hinauf. Vereinzelt brannten trübe Gaslaternen. Ein streunender Köter huschte jaulend über die Straße. Aus irgendeinem Hauseingang torkelte ein Betrunkener, entdeckte John und stolperte auf ihn zu.

John kümmerte sich nicht um den Kerl, sondern sah sich Bills Porsche an, der immer noch vor dem Haus stand. John wunderte es eigentlich, daß den Wagen noch niemand gestohlen hatte. Die Seitenfenster waren zwar eingeschlagen, aber sonst schien der schnelle Flitzer doch noch vollkommen intakt zu sein.

Eine Alkoholfahne stieg in Johns Nase.

Der Betrunkene. Er hatte es tatsächlich mit heilen Knochen geschafft, sich John Sinclair zu nähern. Jetzt hatte er beide Arme gegen das Autodach gestützt und schwankte noch leicht hin und her. Sein glasiger Blick versuchte John zu fixieren, was jedoch schwerlich gelang, denn der Kerl kniff immer wieder die Augen zu.

»Ist – ist… das Ihr Wagen, Mister?«

»Nein.«

»Hätte – hätte mich auch gewundert«, sagte der Betrunkene mit leicht angekratzter Stimme.

»Da saß nämlich ‘ne Frau drin.«

Jetzt wurde John hellhörig. »Wann war denn das?«

Der Betrunkene zog eine Hand vom Autodach weg und machte eine Armbewegung.

»Kann ich – kann ich Ihnen auch nicht so sagen, Mister. Ich lag ‘n paar Häuser weiter in der Ecke. Ich wurde gerade wach, weil ich unheimlichen Brand kriegte, da sah ich, wie die Blonde von einem aus dem Wagen geholt wurde.«

»Ist sie freiwillig mitgegangen?«

»Sicher. Sie hat sich sogar noch bei dem Kerl eingehängt.« Der Mann griff in die Tasche seines langen Mantels und holte eine Flasche hervor.

Er hielt sie sich gegen das Gesicht, kniff abwechselnd das rechte und das linke Auge zu und sagte dann mit tonloser Stimme:

»Leer.« John verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. Ein kleiner Schein wechselte den Besitzer, und der Betrunkene war zufrieden. Leise vor sich hin singend schaukelte er ab.

John wartete noch, bis der Betrunkene verschwunden war, und setzte sich dann ebenfalls in Bewegung. In Richtung des Beerdigungsinstitutes. Nach den Worten des Mannes zu urteilen, mußte Sheila freiwillig mitgegangen sein. Aber wenn das der Fall gewesen war, hätte sie doch nur ein Bekannter dazu überreden können. Oder aber…

John kam eine fantastische Idee. Sollte dieser William Abbot tatsächlich ein Dämon sein, war er vielleicht auch in der Lage, jede andere Gestalt anzunehmen.

John hatte davon schon gelesen und gehört. Wenn das stimmte, war es durchaus möglich, daß er die Gestalt von Bill Conolly angenommen hatte. John hielt sich immer eng an den Hauswänden. Manchmal hörte er aus den schmalen Einfahrten Stimmen und geheimnisvolles Flüstern. Einmal stöhnte jemand jämmerlich. Doch John kümmerte sich nicht darum. Er hatte wichtigere Sachen zu erledigen.

Das Beerdigungsinstitut Seelenfrieden lag in völliger Dunkelheit. Es brannte nicht einmal eine kleine Lampe an der Hauswand. John ging die paar Stufen zum Eingang hoch und drückte gegen die Tür.

Nichts. Sie war verschlossen. Damit hatte John allerdings gerechnet.

Also mußte er versuchen, von der Rückseite in das Haus zu gelangen. John hatte bei seinem ersten Besuch schon zwischen dem Nachbarhaus und dem Beerdigungsinstitut einen schmalen, kaum körperbreiten Durchlaß entdeckt. Johns Schätzung nach mußte er zur Rückseite führen, vielleicht sogar in einen Hof münden.

Der Inspektor zwängte sich in den Durchlaß. Er berührte fast mit beiden Schultern links und rechts die Hauswände, so eng war es hier. Eng und stockfinster. John ließ kurz seine Lampe aufblitzen. Eine fette Ratte huschte quiekend aus dem Lichtstrahl. Es war totenstill. Das einzige Geräusch war das Schaben der Lederjacke an den Hauswänden.

Nach einigen Minuten hatte John den Durchlaß hinter sich und stand in einem Hinterhof.

John schaltete die Lampe ein und deckte den Schein mit der Handfläche ab.

Drei überquellende verrostete Mülltonnen duckten sich an der Hauswand. Mitten auf dem Hof stand eine verfaulte Holzbank. John sah auch noch etwas anderes.

Eine Brandmauer. Etwa mannshoch. Sie trennte diesen Hinterhof von dem des Beerdigungsunternehmens ab.

John grinste. Er hatte mal wieder den richtigen Riecher gehabt. Die Mauer bot kein Hindernis. Mit einem kräftigen Schwung saß John auf der Krone und sprang leichtfüßig auf der anderen Seite wieder hinunter. Der Hof, in dem er gelandet war, war völlig kahl. Es stand nicht ein Abfallkübel herum. Sogar der Boden besaß eine glatte

Betondecke. An der Rückseite des Hauses entdeckte John eine Eisentür. Sie war verschlossen.

Aber der Inspektor sah auch noch etwas anderes. Zwei Kellerfenster, durch die sich ein Mann ohne weiteres schlängeln konnte.

John legte sich auf den Bauch und sah, daß die Kellerfenster nur durch ein dünnmaschiges Fliegengitter abgesichert waren. Das war für ihn kein Problem.

John zückte sein Taschenmesser und klemmte es zwischen Holzrahmen und Fliegengitter. Er benutzte die Schneide als Hebel. Das Fliegengitter riß.

John setzte noch an drei weiteren Stellen das Messer an. Den Rest des Gitters zerrte er mit den Händen herunter.

John Sinclair steckte das Messer weg und kroch mit den Füßen zuerst durch das schmale Fenster.

Vorsichtig ließ er sich im Innern des Hauses auf den Boden gleiten. Einige Minuten blieb John lauschend stehen.

Niemand schien sein Eindringen bemerkt zu haben. Nur zog wieder dieser Moder- und Verwesungsgeruch in Johns Nase. Allerdings nicht so stark wie auf dem Friedhof. Trotzdem, die Ghouls waren also in der Nähe. John knipste die Lampe an. Der Strahl geisterte durch den Keller und riß einen makabren Gegenstandaus der Dunkelheit. Einen gläsernen Sarg.

Er war offen und stand in der Mitte des Kellers. Das Oberteil des Sarges lehnte an der weißgetünchten Wand. Neben einem Schweißbrenner, der schonmit der zugehörigen Gasflasche durch einen Schlauch verbunden war. John bückte sich und klopfte mit dem Fingerknöchel gegen den Sarg. Das durchsichtige Glas war hart wie Stein. Es mußte ein besonderer Kunststoff sein, aus dem der Sarg gefertigt war.

Der Lampenstrahl wanderte weiter, und John sah eine Holztür, die aus dem Kellerraum rührte.

Der Inspektor drückte die Metallklinke herunter.

Die Tür schwang auf. Sie quietschte nicht einmal in den Angeln. John gelangte in einen aus Ziegelsteinen gemauerten Gang, der wieder an einer Tür endete.

Und dann hörte John Stimmen.

Sie kamen von vom, aus dem Raum, der hinter der Tür liegen mußte. Der Inspektor löschte die Lampe und schritt auf Zehenspitzen weiter. Er bückte sich und peilte durch das Schlüsselloch. Lichterschein traf sein Auge. Aber John sah auch noch etwas anderes. Einen Mann und ein Stück eines gläsernen Sarges.

Der Mann stand mitten im Raum und hatte die Hände vor der Brust verschränkt. Als er sich jetzt ein wenig zur Seite bewegte, konnte John ihn erkennen.

Es war William Abbot.
Er sagte etwas, was John nicht verstehen konnte.
Der Inspektor richtete sich auf. Seine Rechte legte sich auf das kühle Metall der Türklinke. Und plötzlich ahnte John, daß er vor der Lösung des Falles stand.
Der Inspektor steckte die Taschenlampe weg und zog statt dessen seine Pistole.
Wenn nur die Tür nicht abgeschlossen war. Sie war es nicht.
Fast wie in Zeitlupe schwang sie zurück.
John wollte gerade in den Raum huschen, da hörte er den Schrei. Es war ein Schrei, der zitternd in der Luft stand und mit einem leisen Wimmern abbrach. John Sinclair sprang in den Raum.

***

Für Bill Conolly, der mit dem Rücken an dem verdammten Eisengitter klebte, gab es kein Zurückweichen mehr.
Er mußte den Angriff des Ghouls vollnehmen. Der Leichenfresser preßte Bill gegen das Gitter und legte seine schleimigen Arme um den Hals des Reporters.
Sofort wurde Bill die Luft knapp. Er strampelte mit den Beinen, versuchte sich aus der gnadenlosen Umklammerung zu befreien. Vergebens. Bill sah die schreckliche Fratze des Ghouls dicht vor sich und spürte, wie ihndie schleimige Körpermasse immer mehr umfing. Aber Bill hatte noch einen Arm frei. Und in der Hand hielt er das Feuerzeug.
Instinktmäßig winkelte Bill den Arm an, näherte sich mit dem Feuerzeug dem Kopf des Ghouls und drückte auf den Auslöser. Die Flamme sprang hoch, bekam Nahrung… Und plötzlich stand der Ghoul in Flammen!
Vor nichts haben Dämonen soviel Angst wie vor Feuer. Feuer ist die einzig wirksame Waffe außer den Silberkugeln.
Der Ghoul ließ den Reporter los, taumelte zurück. Auf seine beiden Kumpane zu, die bisher nicht eingegriffen hatten.
Das Feuer fand immer neue Nahrung, züngelte an den Armen des Ghouls empor, erreichte seinen Kopf.
Ein gräßlicher, unheimlicher Schrei entrang sich der Kehle des Ghouls, als das Wesen, wie von Furien gehetzt, die Schienen entlang rannte und als lebende Fackel bei seinem Herrn und Meister ankam. Doch schon waren die anderen beiden Ghouls da.
Ehe Bill sich versah, hatte ihm jemand das Feuerzeug aus der Hand geschlagen, ihn damit seiner einzigen wirksamen Waffe überhaupt beraubt. Bill Conolly war wehrlos.
Doch er gab nicht auf. Nicht, solange er noch ein Fünkchen Leben in ihm steckte.

Den ersten Angriff der Ghouls unterlief er. Es gelang ihm, zur Seite zu tauchen und in Richtung Öffnung zu rennen. Doch Bill kam höchstens zwei Yard weit. Eine Hand krallte sich um seinen rechten Fußknöchel. Der Reporter stolperte, bekam das Übergewicht und fiel. Hart prallte er auf. Jetzt ist es aus, dachte er. Jetzt haben sie dich. Im gleichen Moment hörte Bill, wie jemand seinen Namen schrie. Mein Gott, das war John, der da gerufen hatte. John Sinclair, sein Freund!

»Bleib liegen, Bill!« gellte Johns Stimme.

Dem Inspektor war die Überraschung vollkommen gelungen. Ehe Abbot und seine Helfer überhaupt reagieren konnten, war er in den Raum gestürzt, an den verdutzten Ghouls vorbei, und auf die quadratische Öffnung zugerannt. John Sinclair schoß.

Die Silberkugel sauste dem ersten Ghoul, der sich bereits nach Bill Conolly bückte, genau in die Brust.

Heulend wurde er zurückgeworfen und fiel zu Boden. John jagte die zweite Kugel aus dem Lauf. Sie drang dem anderen Ghoul seitlich in den Kopf.

Das alles hatte nur Sekunden gedauert. Doch die Zeit reichte aus, daß sich die anderen Ghouls von der Überraschung erholen konnten. William Abbot brüllte einen Befehl. John kreiselte gedankenschnell herum. Der Ghoul war mitten im Sprung, als ihn Johns Kugel traf. John sprang einige Schritte vor, über den sterbenden Ghoul hinweg und wandte sich seinem nächsten Gegner zu. John drückte ab. Auch diese Kugel traf, fetzte in den Unterleib des Dämons.

Blieb nur noch William Abbot! John glitt zur Seite und blickte William Abbot an.

Auge um Auge standen sie sich gegenüber. Nur durch den gläsernen Sarg getrennt.

»Nun, Mr. Abbot?« keuchte John.

Der Dämon zuckte nicht mit einer Wimper. Er reagierte auch nicht auf die verzweifelten Hilfeschreie der Ghouls, die sich sterbend am Boden wanden und begannen, sich immer mehr aufzulösen.

Der Beerdigungsunternehmer hielt Johns Blick stand. Ganz langsam streckte er den rechten Arm vor.

»Du wirst jetzt genau tun, was ich dir sage, John Sinclair«, sagte Abbot, und seine dunklen Augen begannen in einem kalten Feuer zu lodern. Hypnose! schoß es John durch den Schädel.

John schüttelte den Kopf, zwang sich, diesem Blick auszuweichen, doch irgendeine unheimliche Macht hielt ihn fest. Satan selbst mußte seine Hand im Spiel haben. Unbewußt senkte John die Pistole.

William Abbot lächelte siegessicher, während er weiter versuchte, John Sinclair mit seinem hypnotischen Blick zu bannen.

»Werfen Sie die Waffe weg, Inspektor!« befahl der Beerdigungsunternehmer.

Die Worte klangen in Johns Gehirn nach: Waffe weg, Waffe weg… John schüttelte den Kopf, versuchte mit einer unheimlichen Anstrengung, sich gegen die Macht der Hypnose aufzulehnen. Der geistige Kampf dauerte Minuten.

Fast fingerdick lag der Schweiß auf Johns Stirn. Seine Kleidung klebte am Körper, die Hand mit der Pistole wurde unendlich schwer.

»John! Mein Gott. John! Laß dich nicht fertigmachen!« Es war Bill Conolly, der gerufen hatte.

Und die Stimme seines Freundes war es, die John wieder in die Wirklichkeit zurückrief. Plötzlich konnte er wieder klar denken, die Situation übersehen, in der er sich befand.

»Schieß doch, John!« schrie Bill. »Schieß doch endlich!«

William Abbot sah, daß er verloren hatte. Mit einem Fluch machte er auf dem Absatz kehrt und rannte auf die Tür zu, aus der John gekommen war. Der Inspektor hob die Pistole, visierte den Rücken des Dämons an. Einem Menschen hätte er nie in den Rücken schießen können. Aber Abbot war kein Mensch. Er war ein Dämon, eine Ausgeburt der Hölle, wie sie nur der Satan persönlich schaffen konnte. John Sinclair zog durch. Klick!

Dieses Geräusch hallte fast wie ein Donnerschlag in Johns Ohren. Er hatte sich verschossen! Es steckte keine Silberkugel mehr in dem Magazin.

Abbot war schon an der Tür, als er das Geräusch hörte. Er wandte noch einmal den Kopf und lachte gellend.

»Wir sehen uns wieder, Inspektor Sinclair!« schrie er. »Und dann sitze ich am längeren Hebel!« Abbot hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, da war er auch schonverschwunden. John reagierte blitzschnell.

»Bleib du hier und kümmere dich um Sheila«, rief er Bill zu und rannte los.

»Aber John, du hast keine Waffe. Er wird dich töten!« schrie Bill. Doch darauf hörte John nicht mehr. Er kannte nur ein Ziel: William Abbot mußte vernichtet werden, ehe er noch mehr Unheil anstiften konnte.

***

Der Schlag traf mit mörderischer Wucht Johns ungeschützten Nacken. Der Inspektor hörte noch ein hämisches Lachen, und dann raste der harte Betonboden auf ihn zu.

Augenblicke später war John Sinclair bewußtlos.

Sekundenlang blickte William Abbot haßerfüllt auf den gekrümmt am Boden liegenden Polizeibeamten. Dann erwachte der Beerdigungsunternehmer zu einer nie gekannten Hektik.

Er löste Johns Hosengürtel und fesselte dem Inspektor damit die

Hände. Abbot faßte John Sinclair unter die Achseln und schleifte ihn in eine Ecke des Kellerraumes.

Sie befanden sich genau in dem Raum, durch dessen Fenster John eingestiegen war. Der Inspektor hatte, als er Bill Conolly verließ, Abbot noch soeben in den bewußten Kellerraum hineinhuschen sehen. John war dann zu unvorsichtig gewesen und genau in einen Handkantenschlag gestolpert. Abbot trat John mit dem Fuß in die Rippen, darauf hoffend, daß der Inspektor schnell aus seiner Bewußtlosigkeit erwachen würde. John Sinclair tat ihm den Gefallen.

Er öffnete die verklebten Augenlider, schüttelte ein wenig den Kopf, was ihm jedoch schlecht bekam, und wollte seine Hände heben. Jetzt erst merkte er, daß sie auf dem Rücken gefesselt waren.

»Wer zuletzt lacht, lacht am besten. So heißt doch das Sprichwort, nicht wahr?« drang Abbots triumphierende Stimme an Johns Ohren.

Der Inspektor blickte den Beerdigungsunternehmer aus seiner Froschperspektive an.

»Noch steht nicht fest, wer zuletzt lacht«, erwiderte er mit leicht belegter Stimme.

Abbot kicherte. »Sie sind Optimist, was, Sinclair? Aber hier kommen Sie nicht mehr lebend raus. Sie waren gut, das muß ich anerkennen. Sie haben alle meine Leute geschafft, somit die gesamte Organisation zerschlagen. Bis auf mich. Und das wird Ihr Tod sein. Ihrer und der Tod Ihres Freundes.«

John preßte die Lippen zusammen, um ein aufsteigendes Gefühl der Panik zu unterdrücken. Sicher, wenn man es ganz genau betrachtete, gab es so gut wie keine Chance mehr. Dieser verdammte Dämon hatte letzten Endes doch gesiegt. Aber John konnte wenigstens noch um Gnade betteln. Gnade für Sheila Conolly.

»Lassen Sie die Frau laufen, Abbot«, sagte John leise.

»Sind Sie wahnsinnig?« kreischte der Beerdigungsunternehmer. »Wie käme ich überhaupt dazu. Sie wird mein besonderes Opfer. Sie werden sogar zusehen, wenn ich Sie…«

»Halten Sie Ihren dreckigen Mund!« schrie John.

Abbot lachte. Er beugte sich über den wehrlosen Inspektor und blies ihm seinen modrigen Atem ins Gesicht.

John wandte sich angeekelt ab. »Wollen Sie meine wirkliche Gestalt sehen, Inspektor?« flüsterte Abbot. »Passen Sie auf, ich zeige Sie Ihnen.«

Ehe John zu einer Antwort ansetzen konnte, war Abbot ein paar Schritte zurückgetreten und murmelte einige seltsame Beschwörungsformeln. Die Luft in dem Kellerraum begann plötzlich zu knistern. Bläuliche Flammen schlugen aus dem Nichts hervor, und gelber stinkender Qualm breitete sich aus.

Im Zentrum der Qualmwolke stand William Abbot. Oder der, der er

einmal gewesen war.

John sah nur noch ein durch Schnitte schrecklich entstelltes Gesicht, aus dem ununterbrochen das Blut tropfte, auf den Boden fiel und sofort verdampfte. Eine weißgelbe, wie Teig aussehende Hand schob sich aus dem Nebel, und John, der die Hand gebannt anstarrte, sah, wie sich die Finger veränderten, wie sie zu Klumpen wurden und langsam abfielen. Gestank breitete sich aus. Es roch nach Pech und Schwefel. Höllengeruch!

Und dann war plötzlich alles vorbei. Von einer Sekunde zur anderen war der Spuk verschwunden. Kein Qualm mehr, kein Feuer – nichts.

Nur William Abbot stand noch da. So wie John ihn kannte. Mit einem diabolischen Grinsen auf den fleischigen Lippen.

John Sinclair, dessen Herz wie rasend klopfte, zog scharf die Luft ein.

»Mir können Sie keine Angst mit Ihrem Hokuspokus machen, Abbot«, sagte er.

Abbots Gesicht verzerrte sich. »Hokuspokus, sagen Sie, Inspektor? Sie haben soeben in den finsteren Schlund der Hölle geblickt. Haben fast das Tor zur Dämonenwelt überschritten. Aber Ihnen wird das Lachen noch vergehen. Ich werde Asmodis, dem Fürsten der Finsternis, ein besonderes Opfer bringen. Sie werden nie mehr Ruhe finden nach Ihrem Tod. Ihre Seele wird zwischen dem Diesseits und Jenseits umher wandern, und Asmodis wird sich die schrecklichsten Qualen der Hölle für Sie ausdenken.«

Abbot stieß die Worte haßerfüllt hervor, schleuderte sie wie Lanzen gegen Johns Gesicht.

Dann wurde er plötzlich wieder ruhig. Er wischte sich über die Stirn und sagte:

»Jetzt werde ich Ihren Freund holen und dann das Mädchen. Sie beide sollen zusehen, wie es stirbt.«

Abbot wandte sich ruckartig um und verließ den Kellerraum. Er dachte, John Sinclair wäre erledigt. Doch so leicht gab der Inspektor nicht auf. Bis Abbot wiederkam, mußte er es geschafft haben, seine Handfesseln zu lösen. Wenn nicht, war alles verloren…

***

Erst als John verschwunden war, kam Conolly richtig zum Bewußtsein, daß er noch lebte.

Sein flackernder Blick irrte durch den Raum. Bill sah das Grauen.

Die Ghouls lagen in ihren letzten Zuckungen.

Von manchem war nur noch eine penetrant stinkende gelbgrüne Lache zurückgeblieben, aus der Körperteile in letzten hektischen Zuckungen hervorragten.

Von dem letzten Ghoul, den John getötet hatte, war nur noch der Oberkörper vorhanden. Die Beine zerflossen langsam zu einem dicken

Brei. Das Gesicht des Ghouls war gar nicht mehr zu erkennen. Nur der Mund, ein klaffendes Loch, formte verzweifelte, wehleidige Laute. Die Hände, ein gelbgrüner Schleim, streckten sich Bill bittend entgegen. Der Reporter wandte sich schaudernd ab.

Er vergrub sein Gesicht in den Händen und mußte sich beherrschen, um nicht laut loszuschreien.

Doch er konnte seinen Blick einfach nicht abwenden. Durch die gespreizten Finger sah er auf die sterbenden Ghouls, so lange, bis keiner mehr von ihnen übrig war.

Dann erst wich die Erstarrung. Und Bill sah wieder den gläsernen Sarg, in dem Sheila, seine Frau lag.

Ein quälender, verzweifelter Schrei kam über seine Lippen. Ein Schrei, in dem all die Not und die Angst lag, die er in den vergangenen Stunden durchgemacht hatte. »Sheilaaaa!«

Bill fiel neben dem Sarg auf die Knie. Durch den gläsernen Sarg sah er in das Gesicht seiner Frau.

Wie schön es war. So, als hätte es ein Bildhauer geschaffen. Lebte Sheila überhaupt noch?

Bill starrte seine Frau an. Versuchte herauszubekommen, ob sich ihre Brust durch Atemzüge bewegte.

Bill starrte so lange, bis ihm die Augen tränten. Dann wußte er immer noch nicht, ob Sheila noch am Leben war.

»Ich muß den Sarg aufbekommen!« flüsterte Bill. »Ich muß es einfach!« Bills Augen suchten nach irgendeinem Gegenstand, mit dem er den Sarg öffnen oder zertrümmern konnte. Das Schwert!

Es lag immer noch auf dem Boden, schien Bill förmlich anzustarren. Die Finger des Reporters krallten sich um den Griff.

Noch vor kurzem hatte er mit dem Schwert seine eigene Frau umbringen sollen. Nun konnte er es zu ihrer Rettung gebrauchen. Bill packte das Schwert mit beiden Händen, hob es hoch über den Kopf und ließ es mit aller Macht auf den gläsernen Sarg heruntersausen. Während das Schwert durch die Luft pfiff, fiel ihm siedend heiß ein, daß bei der Zerstörung des Sarges auch Sheila verletzt werden könnte. Das Schwert knallte auf den Sargdeckel, rutschte zur Seite ab und wurde durch den Gegendruck dem Reporter fast aus den Händen geprellt. Doch der Sarg hielt.

Der einzige Erfolg waren ein paar Kratzer auf dem Deckel. Bill Conolly war einer Verzweiflung nahe.

Tränen der Wut, der Enttäuschung traten in seine Augen. Er hatte es nicht geschafft, Sheila zu befreien. Ein Geräusch ließ Bill herumfahren.

Hinter seinem Rücken hatte sich die Tür geöffnet, und William Abbot war in den Raum getreten. »Geben Sie sich keine Mühe«, sagte er. »Das Material ist sehr widerstandsfähig.«

Bill Conolly sah das zynische, siegessichere Lächeln auf dem Gesicht des Beerdigungsunternehmers, wußte auch im gleichen Moment, daß es Abbot gelungen sein mußte, John Sinclair auszuschalten, und drehte durch. Schreiend und das Schwert wild über seinem Kopf schwingend, rannte er auf Abbot zu.

»Damit können Sie mich nicht töten«, rief Abbot schneidend.

»Aber ich kann dir deinen Schädel abschlagen!« brüllte der Reporter und führte einen sensenden Hieb.

Bill sah die Angst in Abbots Augen aufblitzen und wußte, daß er eine wunde Stelle bei dem Beerdigungsunternehmer gefunden hatte. Abbot duckte sich im letzten Augenblick.

Haarscharf pfiff das Schwert über seinen Kopf hinweg und ratschte kreischend mit der Spitze über die halb offenstehende Metalltür. Durch die Wucht des Schlages taumelte Bill nach vom. Er prallte selbst gegen die Tür und schlug sie zu.

Ehe sich der Reporter fangen und zum zweiten Schlag ausholen konnte, traf ein mörderischer Hieb seinen Rücken. Bill hatte das Gefühl, als würde ihm die Lunge aus dem Körper gerissen. Er torkelte nach vom und fiel gegen die Wand.

Für einen Moment nur verlor er die Übersicht.

Abbots Faust explodierte wie ein Dampfhammer an Bills Schläfe. Der Reporter sah Sterne und sackte in die Knie. Ein zweiter Schlag traf seinen Nacken und schickte Bill endgültig ins Land der Träume.

»Idioten«, knurrte Abbot verächtlich. »Mich reinlegen zu wollen. Die werden sich wundem.« Mit geschmeidigen Bewegungen ging William Abbot zu dem gläsernen Sarg und drückte auf eine bestimmte Stelle.

Es gab ein zischendes Geräusch, so, als würde Luft entweichen. Fast spielerisch nahm William Abbot den Sargdeckel ab. Darm hob er Sheila Conolly heraus. Er legte die wie tot aussehende Frau auf den Boden neben Bill Conolly.

Sekundenlang betrachtete er die beiden Menschen. »Ihr werdet schöne Leichen sein«, flüsterte er.

***

Mit wilder Verzweiflung arbeitete John an seinen Handfesseln. Abbot hatte den Hosenriemen verdammt eng geschnürt. Doch das Leder war zum Glück weich. Verbissen drehte, dehnte und zog John an dem Gürtel. Und das Leder gab nach. Zwar nur ein winziges Stück, aber es war immerhin ein Erfolg. Der Inspektor arbeitete weiter. Mit dem Mut der Verzweiflung. Plötzlich hörte er einen Schrei. An der Stimme erkannte er Bill Conolly. Dann knallte eine Tür, und danach war es ruhig.

John ahnte Schreckliches. Um so intensiver setzte er seine Bemühungen fort, den Lederriemen loszuwerden.

Mit aller Kraft versuchte John, wenigstens ein Handgelenk aus der Schlaufe zu ziehen. Und es gelang.

Plötzlich hatte er seine rechte Hand frei. Es war zwar etwas Haut abgescheuert worden, aber das machte nichts. Der Rest war ein Kinderspiel.

Im gleichen Moment hörte John aber auch das schleifende Geräusch, das draußen vom Gang her an seine Ohren drang.

Das konnte nur Abbot sein, der auf dem Weg zu ihm war. Wahrscheinlich schleppte er den bewußtlosen Bill Conolly mit sich.

John zögerte keine Sekunde, sondern sprang auf und huschte auf den Schweißbrenner zu. Er wußte, was er zu tun hatte.

***

Mit dem Rücken stieß William Abbot die Kellertür auf. Unter den Achseln gepackt, schleifte er Bill Conolly in den Raum.

»Jetzt werden Sie sich wundem, Sinclair«, sagte der Beerdigungsunternehmer und legte den bewußtlosen Reporter ab.

»Wirklich?« erwiderte John gedehnt.

Abbot kreiselte herum. Seine Augen weiteten sich in grenzenlosem Staunen, schienen nicht fassen zu können, was sie sahen.

John Sinclair stand neben der Gasflasche und hielt den Schweißbrenner in der Hand. Er hatte das Ventil schon aufgedreht. Als Abbot herumwirbelte, hielt John sein brennendes Feuerzeug an die Düse des Schweißbrenners. Puffend fing das Gas Feuer.

John nutzte noch immer den Überraschungseffekt und drehte das Ventil voll auf.

Fauchend schoß eine armlange Flamme aus der Düse und sprang förmlich auf William Abbot zu.

»Nein!« kreischte der Beerdigungsunternehmer und wich zur Seite aus, da der Rückweg zur Tür von John blockiert wurde.

Unerbittlich folgte der Inspektor dem Dämon. Zum Glück war der Schlauch, der den Brenner mit der Gasflasche verband, lang genug.

»Jetzt kommt dein Ende, Abbot!« peitschte Johns Stimme.

Abbot heulte wie ein in die Enge getriebener Schakal. Er kreuzte beide Arme vor dem Gesicht, um der grellen Flamme des Brenners zu entgehen. Rastlos trieb John den Beerdigungsunternehmer vor sich her. Abbot duckte sich in die Ecke, über der das Fenster lag, durch das John eingestiegen war. Der Inspektor blieb stehen.

»Da kommst du nicht mehr raus«, zischte er und schob die Hand mit dem Schweißbrenner vor. Kreischend sprang Abbot zur Seite, stolperte ein Stück zurück und fiel überseine eigenen Beine.

Wehrlos lag er auf dem Boden. Angst, Wut und bodenloser Haß loderten in seinem Blick.

John stand über Abbot. Er hielt den Schweißbrenner gegen die Decke

gerichtet. Gewaltsam mußte er sich von dem Gedanken lösen, daß Abbot kein Mensch, sondern ein Dämon war, der keine Gefühle kannte. Auch wenn sein Blick momentan etwas anderes verhieß.

»Lassen Sie mich leben, Sinclair«, bettelte der Dämon. »Sie bekommen alles, was Sie haben möchten. Ich selbst werde mich bei dem Fürsten der Finsternis für Sie einsetzen. – Was wollen Sie? Geld? Gold? Sie bekommen alles, alles!« kreischte Abbot.

»Nein«, erwiderte John eisig. »Ich will etwas anderes!«

Hoffnung keimte in den Augen des Beerdigungsunternehmers auf.

»Ihren Tod, Abbot!«

Der Dämon heulte wie ein waidwundes Tier, als John den Schweißbrenner senkte. Waagerecht fauchte die Flamme über Abbot hinweg. Vielleicht spürte er schon die Hitze, sah sich bereits zu einer gelbgrünen Masse dahinschmelzen und griff zum letzten Mittel, Hypnose!

Abbot starrte John mit brennenden Augen an, mobilisierte all seine magischen Kräfte, um seinen Gegner auf diese Weise auszuschalten. John Sinclair spürte den Strom. Merkte, wie die Wellen versuchten, in sein Nervenzentrum einzudringen, und war sich plötzlich darüber klar, daß er einen geistigen Kampf mit dem Dämon immer verlieren würde. Es kostete John bereits übermenschliche Anstrengung, den Schweißbrenner zu senken.

Die Flamme fauchte dem Dämon jetzt direkt entgegen. Aufschreiend wandte er den Kopf zur Seite. Sofort ließen die Einwirkungen der Hypnose bei John Sinclair nach. »Steh auf!« fuhr er den Dämon an.

Doch Abbot hörte ihn nicht. Oder wollte ihn nicht hören. Wie ein Wurm wand er sich am Boden.

Mit Fußtritten trieb John den Dämon hoch.

Keuchend taumelte Abbot vor dem Inspektor her, immer damit rechnend, jeden Augenblick von der Flamme des Schweißbrenners erfaßt zu werden. Abbot übersah in seiner Hast den offenen Sarg. Nur sein Oberkörper hing noch draußen.

Ehe sich Abbot versah, hatte John mit der freien Hand zugegriffen und den Dämon ganz in den Sarg gezerrt. »Was haben Sie mit mir vor?« kreischte Abbot.

»Das werden Sie schon sehen!« knurrte John, nahm den Schweißbrenner und strich mit der Flamme ein paarmal über Abbots Kleidung. Im Nu fing der Stoff Feuer.

William Abbot brüllte entsetzlich.

Sein Körper wurde blitzschnell von den Flammen erfaßt und in eine feuerrote Lohe eingehüllt.

Und plötzlich kam wieder das schrecklich entstellte, aber wahre Gesicht des Dämons zum Vorschein.

Übergroß sah John es durch das lodernde Flammenmeer. Der

Inspektor mußte zurückspringen, da die Hitze zu groß geworden war. Erlief zu der Gasflasche und drehte das Ventil ab. Die Feuerlanze, die aus dem Schweißbrenner zischte, fiel in sich zusammen. Der Todeskampf des Dämons war gräßlich. John wandte sich ab. Und dann war alles vorbei.

Nur noch gelbgrüne Dampfschwaden stiegen aus dem Sarg und verbreiteten einen penetranten Gestank nach Pech und Schwefel. Der Qualm war alles, was von dem Dämon übriggeblieben war. John Sinclair mußte husten. Dann sah John nach Bill Conolly.

Gott sei Dank, der Reporter war nur bewußtlos. John packte Bill unter die Achseln und warf sich ihn über die Schulter. Mit seiner menschlichen Last torkelte er in den Raum, in dem Sheila in ihrem gläsernen Sarg lag. Was jedoch nicht mehr der Fall war.

Abbot mußte sie herausgenommen und auf den Boden gelegt haben. John Sinclair bettete Bill auf den Betonboden, beugte sich sofort über Sheila Conolly und legte sein Ohr gegen ihr Herz. Drei, vier endlose Sekunden hörte John nichts. Sollte Sheila…?

Doch da vernahm John den Herzschlag. Unendlich leise zwar, aber regelmäßig.

John stand auf und fuhr sich über das Gesicht. Ein Stöhnen ließ John zur Seite blicken.

Bill Conolly erwachte soeben aus seiner Bewußtlosigkeit. Er stützte sich mit beiden Händen vom Boden ab, wandte den Kopf und sah Sheila, seine Frau.

»Sie lebt, Bill«, sagte John leise. »Du brauchst dir keine Sorgen mehr zu machen.«

Aufatmend ließ sich der Reporter zurückfallen. John sah plötzlich Tränen in Seinen Augen schimmern. »Dann ist ja alles gut«, flüsterte Bill Conolly.

***

Sheila Conolly hatte das Gefühl, als würde sie aus einem unendlich tiefen und traumlosen Schlaf erwachen.

Verwirrt öffnete sie die Augen. Sie sah eine weiße Decke und hörte Männerstimmen.

Sheila wandte den Kopf. Bill Conolly, ihr Mann, sah sie an.

»Bill«, flüsterte die junge Frau. »Wie kommst du denn hierher? Wo bin ich überhaupt?«

Sheila wollte sich aufrichten, doch Bill drückte sie sanft in die Kissen zurück. »Du mußt jetzt schlafen, Darling.«

»Ich will aber nicht schlafen«, erwiderte Sheila überraschend fest. »Ich, ich muß dir unbedingt etwas erzählen. Dieser Abbot, Bill, er hat mich überwältigt, und dann…«

Sheilas Augen nahmen einen nachdenklichen, aber auch verstörten

Ausdruck an. »Es gibt keinen Abbot mehr, Sheila«, hörte die Frau eine andere Männerstimme.

»John!« rief sie überrascht. »Du bist ja auch hier. Jetzt sagt mir aber endlich, was los war.« Die beiden Männer blickten sich an. Bill über einen Strauß roter Rosen hinweg. Er überließ John die Antwort.

»Du hast fast vier Tage lang geschlafen, Sheila. Dieser Abbot hatte dir ein Gemisch eingespritzt, das kaum bekannt ist. Die Ärzte haben lange suchen müssen, um ein Gegenmittel zu finden. Das ist alles.«

»Und was habt ihr in den vier Tagen getrieben?«

»So einiges.«

Bill und John wollten nicht so recht mit der Sprache heraus. Schließlich platzte Bill dann hervor: »Unter anderem haben wir dir Rosen gekauft. Hier!«

Mit einer eleganten Bewegung legte der Reporter seiner Frau den Strauß auf die Bettdecke.

Damit waren Sheilas Fragen vergessen. Glücklich strahlte sie ihren Bill an. John sah das gewisse Leuchten in Sheilas Augen und fand es an der Zeit, sich zu empfehlen.

Ganz sacht schloß er die Tür. Und einer Schwester, die gerade das Zimmer betreten wollte, teilte er im Verschwörerton mit: »Da dürfen Sie jetzt nicht rein. Der Professor macht gerade Visite. Und die dauert bestimmt eine halbe Stunde.«

John Sinclair aber verließ vor sich hin lächelnd das Krankenhaus. Doch schon auf dem Weg zu seinem Wagen war die gute Laune verschwunden. Er dachte noch mal an William Abbot. Und daran, was er gesagt hatte. Zum erstenmal war der Name Asmodis aufgetaucht. Der Fürst der Finsternis. Auch Dämonenherrscher genannt.

Und John Sinclair hatte plötzlich das Gefühl, daß er noch oft aber diesen Mann stolpern würde.

Der Inspektor sollte recht behalten. Aber das wußte er im Augenblick noch nicht. Und es war auch gut so.

ENDE